

Illustrierte Zeitung



Standesamt Afrika

2000 Kilometer südlich von den Bräuten: Doppel-Ferntrauung in Afrika.

Munitionskörbe bilden den Tisch des „Standesamtes“, über den die deutsche Flagge gebreitet ist: Der Chef einer Flakbatterie traut am Rande der Wüste zwei seiner Kanoniere unter dem Himmel Libyens.

PK Boecker - P. B. Z.

F 1217



Oberstleutnant Infried Freiherr von Wechmar.

Der 42jährige Kommandant einer Aufklärungsabteilung, der im Weltkrieg als Leutnant im Osten und Westen mitkämpfte, erhielt das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes für seinen persönlichen Einsatz und musterghltige Führung beim Kampf in der Sirtea-Bucht, bei Mars-el-Brega, El Agheila, bei einem nächtlichen Vorstoß auf Bengasi und in den Kämpfen ostwärts Bengasi.



Beim Deutschen Afrika-Korps ist nicht viel Zeit für Zeremonien: Mitten in der Wüste bindet der Befehlshaber des Korps, General Rommel, Oberstleutnant von Wechmar das Ritterkreuz um.
PK Gessl - P. B. Z. (2)



Ueber dem nordafrikanischen Wüstenboden steigen Sand- und Staubwolken hoch, wandern weiter...

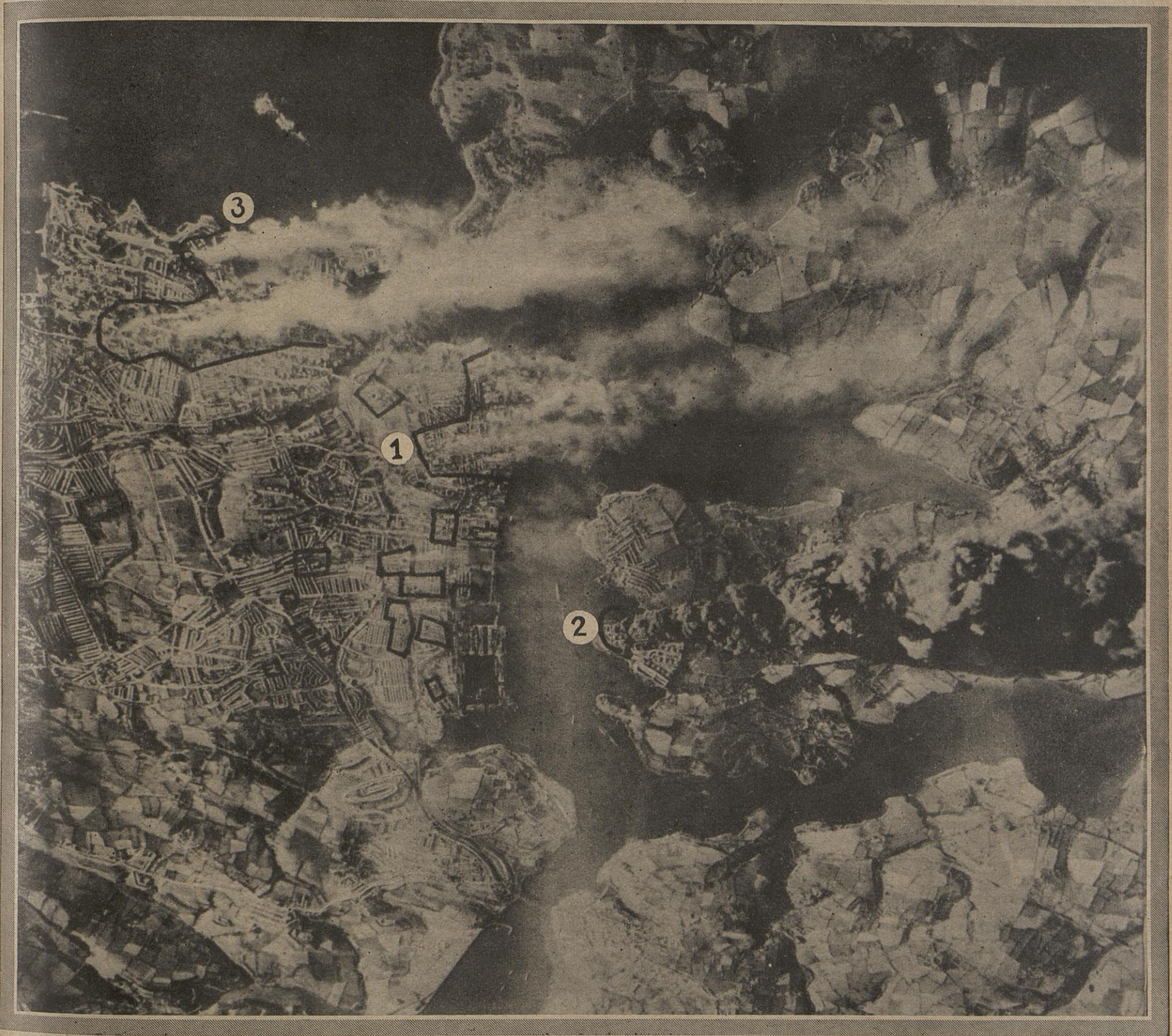
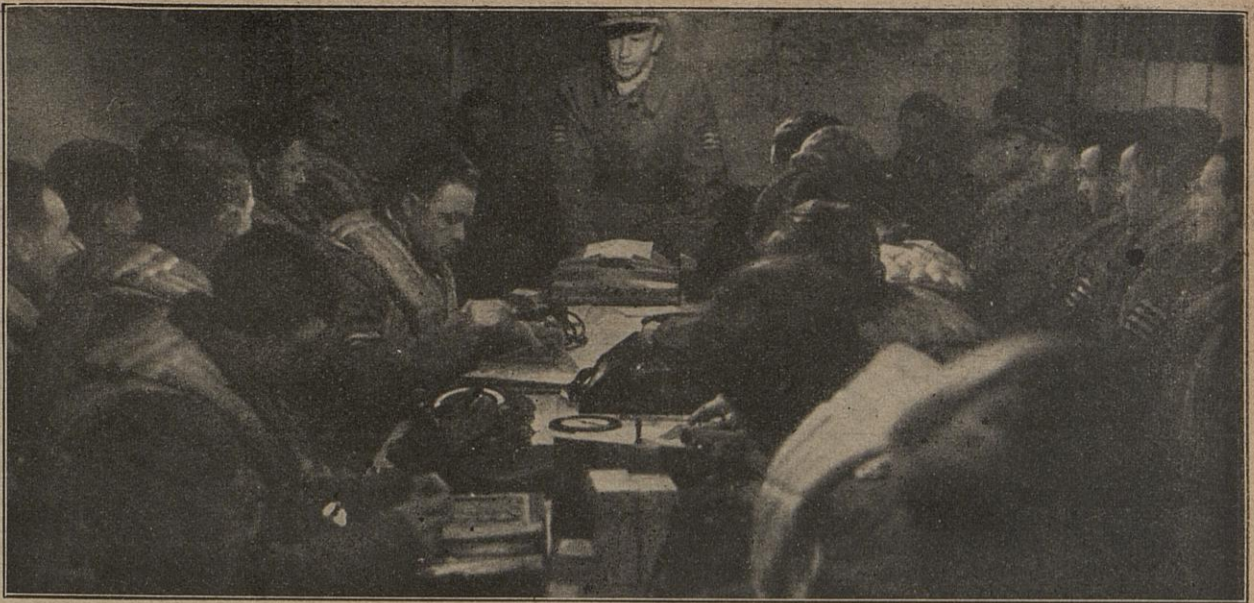
immer mit den Fahrzeugen, die sie verursachten: Panzer, Kraftwagen und Kräder des Deutschen Afrika-Korps sind unterwegs! Nur...



... wenn die Sonne in den Mittagsstunden zu heiß brennt, gibt es eine kurze Marschpause. Neben dem Panzer wird an den Raupenbändern behelfsmäßig die Hängematte befestigt — und die Feldflasche mit erfrischendem Raß, für das der Nachschub vorbildlich gesorgt hat, liegt griffbereit neben dem Schläfer.
PK Borchert-PBZ. (3)

Plymouth brennt

„Zielraum X und Y, Ausweichziele gibt es nicht!“
Mit diesen Worten schließt der Kommandeur die
Besprechung vor dem Nachtflug nach Plymouth ab.
Alles, was bei den zum Einsatz befohlenen Ver-
bänden Propeller hat, wird heute fliegen!
PK Fischer - Weltbild PK Luftwaffe - Atlantic



Wenige Stunden nach einem der ersten großen Angriffe der deutschen Luftwaffe fotografiert: Englands wichtigster Kriegshafen steht in Flammen!

„Es ist eine Hölle, die einen ganz krank macht. Sie erinnert an den Anblick französischer Ruinenstädte des Weltkrieges. Es war, als wenn man durch das Niemandsland eines vergessenen Schlachtfeldes ginge. Unheimliches Schweigen herrschte. Es war ein verlassenes Land des Todes...“, schrieb ein amerikanischer Korrespondent nach einem Besuch in Plymouth. Als Churchill das zerstörte Plymouth besuchte, fuhr er 15 Kilometer durch unbewohnte Straßen. Unser Bild zeigt: (1) Devonport mit der langen Reihe der Devonport-Docks (im Rauch verschwindend) und einer großen Zahl von Werften; (2) die brennenden Dellerlager von Pengelly; (3) völlig von Brandwolken verdeckt: Die Great-Western-Docks und Millbay mit den Hafenanlagen von Stonehouse. — Seit dem Angriff, den unser Bild zeigt, schlug die deutsche Luftwaffe in Nacht- und Tagesangriffen noch mehrere Male Plymouth. Ein amerikanischer Korrespondent schreibt: „Plymouth ist schlimmer als Coventry...“

USA im Frühjahr 1941



Am Eingang eines Stahlwerkes: „Schutz“-Autos.
Die Werkbesitzer behaupten, diese mit Stahl gepanzerten Wagen dienen zum Schutz, die Arbeiter des Werkes aber sagen, die etwa 16 Fabrikwagen dieser Art sollten den Streikenden Angst machen — Maßnahmen, die im Lande der freien Demokratie ergriffen werden müssen.



Der Arbeitswillige

Die „Kollegen“ wollten ihn nicht arbeiten lassen, schlugen ihn blutig und führten ihn von der Fabrik weg: Ein Bild, aufgenommen am Zaun der Ford Werke in Detroit, ein Beispiel für viele von der Streikwelle, die augenblicklich durch die USA. geht.



... und mitten auf dem Broadway in New York

wird für den Krieg geworben: Flugzeuge (links) können aus nächster Nähe bewundert werden, Scheinwerfer strahlen zum Himmel — und trotzdem mehrten sich die Stimmen in USA., die sich entschieden gegen die Einseitigkeit der Kriegspychose wenden. Scherl



England braucht erst...
Zunehmend verzweifelter schallen die Hilfsrufe über den Ozean. Die USA. aber müßten...
kanische Fachleute geben an, daß 1941 in USA. nur etwa 1,1 Millionen Brutto-...
ziffern für 1941 mit 3 bis 5,5 Millionen Tonnen an... Außerdem: 100 000...
Arbeitnehmer für...
Schiffe, Sch...
onnen geba...
beiter für...



Der Präsident

Nach dem Kirchenbesuch

vom Fotografen gestellt: Roosevelt im Gespräch mit einem Priester. Er lacht — am gleichen Tage, als dieses Bild in USA. fotografiert wurde, meldete der Wehrmachtbericht, daß Belgrad gefallen ist.

Das Girl

Es läßt alles fallen — für die Rechte der Linkshänder!

Beim jährlichen Bankett des Klubs der Linkshänder öffnet das Girl — natürlich linkshändig — das vorletzte Kleidungsstück, um für die Parole zu demonstrieren „Linkshänder, fordert eure Rechte!“ Und USA. kämpft gegen die Nazi-Barbaren für die Erhaltung der Kultur...



Mitschuldig am Weltkrieg — mitschuldig an diesem Krieg:
J. P. Morgan — Lord Halifax.

Eine Aufnahme von einem Bankett in New York: Englands Botschafter in USA., Lord Halifax, und der Bankier Morgan im heiteren Gespräch. Halifax erklärte: „... wir wußten sehr gut, daß wir den Griechen nicht helfen konnten...“ Morgan steht auch heute wieder, genau wie im Weltkrieg, hinter den Kreisen, die USA. in den Krieg gegen Deutschland treiben wollen.

A. P. (6)

Schiffe, Schiffe, Schiffe...

Land bra...
...erst Werften bauen, um Englands Schiffsbestellungen in Angriff nehmen zu können. Ameri...
...müssen...
...gebaut werden können. Dieselben Fachleute aber geben die voraussichtlichen Versenkungs...
...Batter für Schiffsbau sind jetzt verfügbar, 700 000 werden allein für den USA.-Bedarf gebraucht!



Sturz!



Aus der Bugkanzel der Ju 88 fotografiert:

Noch ein Blick ins Visier, dann beginnt der Sturz (Bild rechts). Das Steuer führt Ritterkreuzträger Oberleutnant Baumbach, der mit seiner Besatzung etwa 250 000 Tonnen Schiffsraum versenkte.



Bruchteile von Sekunden vor dem Bombenwurf:

Angeheuer ist der Blutandrang im Kopf. Nur mit äußerster Willenskraft, die sich im Antlitz des Flugzeugführers abzeichnet, kann die Maschine im Kurs gehalten werden.

Die Bombe ist gefallen: die Maschine steigt wieder.

Oberleutnant Baumbach schließt einen Moment lang die Augen, um sich von der gewaltigen Anstrengung des Sturzfluges zu erholen.



Wenige hundert Meter von der Küste Griechenlands entfernt: Ein britischer Transportdampfer, den ein deutsches Kampfflugzeug an der Flucht hindert. Rauchwolken steigen über seinem Deck hoch, umtränzt von Giftgasfäulen der Bomben, die nehm ihm in das Wasser fielen und bei der Explosion seine Bordwand aufrißen.

**Vernichtet: 75 Schiffe-
400 000 BRT**

Beschädigt: 147 Schiffe-700 000 BRT



Kaimauern, Verlagerampen und Piere des Piräus werden bombardiert...

... und über jedem Schiff, das Briten abtransportieren könnte, öffnen sich die Bombenschächte der deutschen Stuka. Graue Rauchwolken zeigen die Wirkung an.



Auch ein Fluchtversuch von der offenen Küste her schlägt fehl!
Als die griechischen Häfen für die Verschiffung der britischen Expeditionsarmee zu gefährlich wurden, versuchten die Truppen wie bei Dünkirchen sich an der offenen Küste einzuschiffen, aber auch hier schlug die deutsche Luftwaffe erbarmungslos zu.



Bolltreffer!

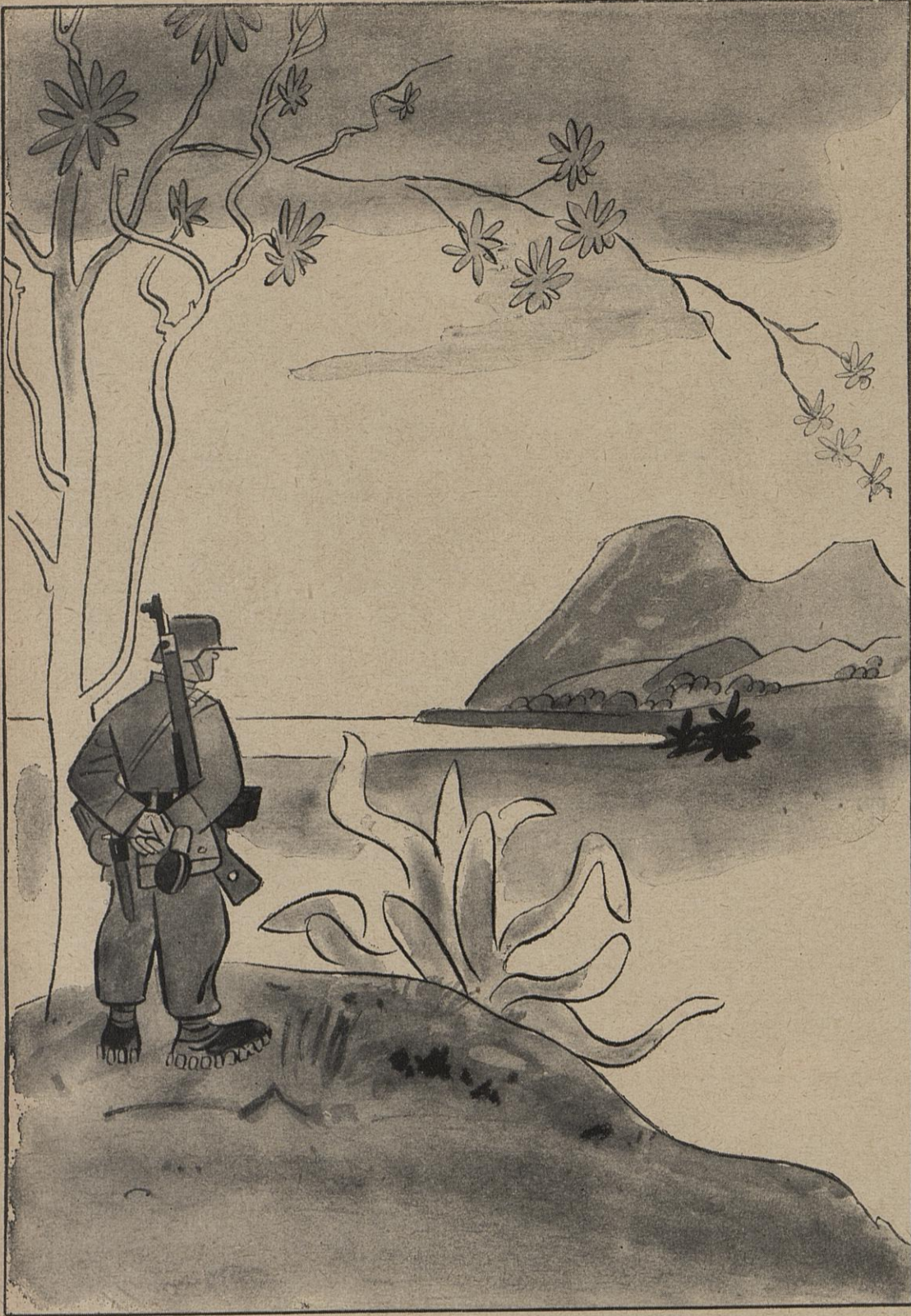
Ein eindrucksvolles Bild vom Kampf der deutschen Luftwaffe gegen die britische Fluchtflotte in der Aegäis: Zu Tode getroffen geht ein britischer Transporter in Flammen und Rauch auf.

PK Gallian - Atlantic (4)
Associated Press (1)
PK Seßler - Atlantic (4)

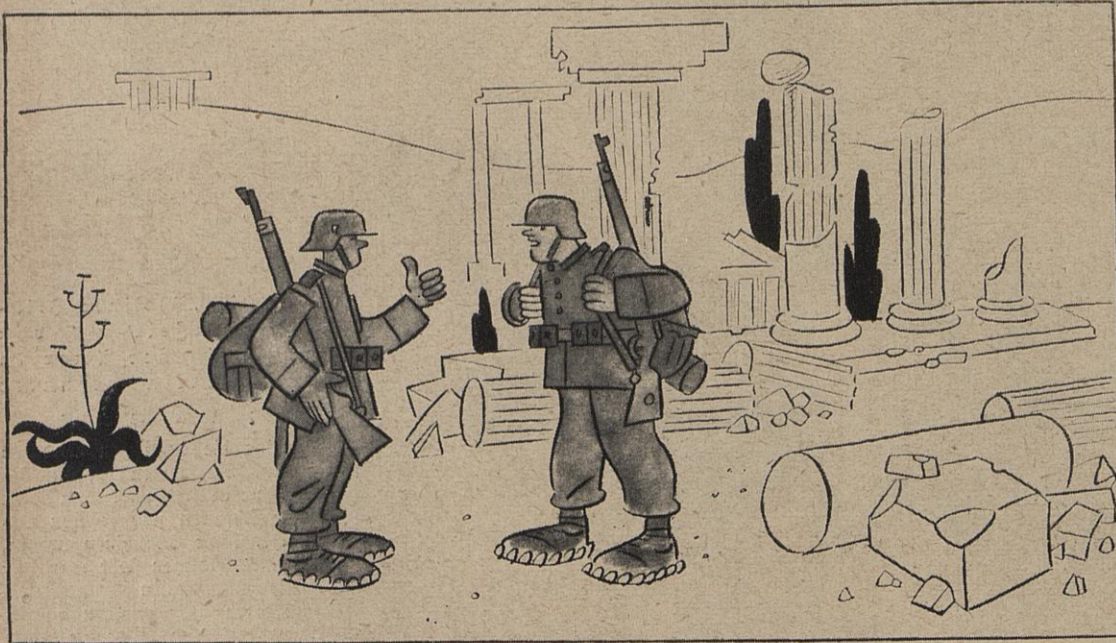
Für die „Berliner Illustrierte Zeitung“ von England über Amerika nach Berlin gefunkt:

Nur das nackte Leben...

konnten die englischen Soldaten retten. Sie warten auf den Befehl zur Einschiffung. Kein Tank, keine schweren und leichten Geschütze, keine Maschinengewehre, keine Kraftwagen sieht man auf diesem Bild, das in einem Mittelmeerhafen aufgenommen wurde. Nicht auf dem Bilde zu sehen sind auch die Neuseeländer und Australier, die den Rückzug der Engländer decken mußten, dabei fielen oder in die deutsche Gefangenschaft gerieten.



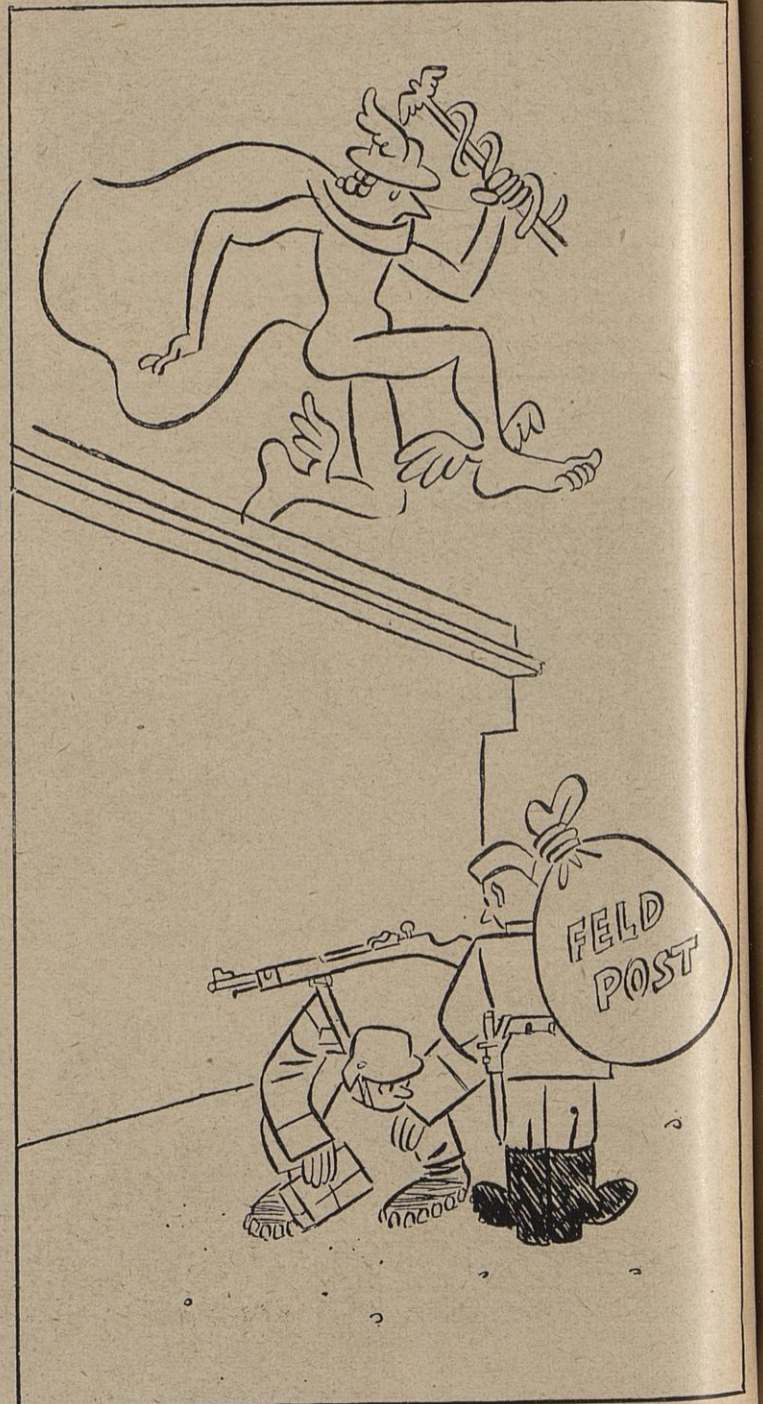
„Dös san also die Thermopylen — zwegen denen ich in der Schul' an Bierer und jetzt das Eiserne Kreuz bekommen hab'!“



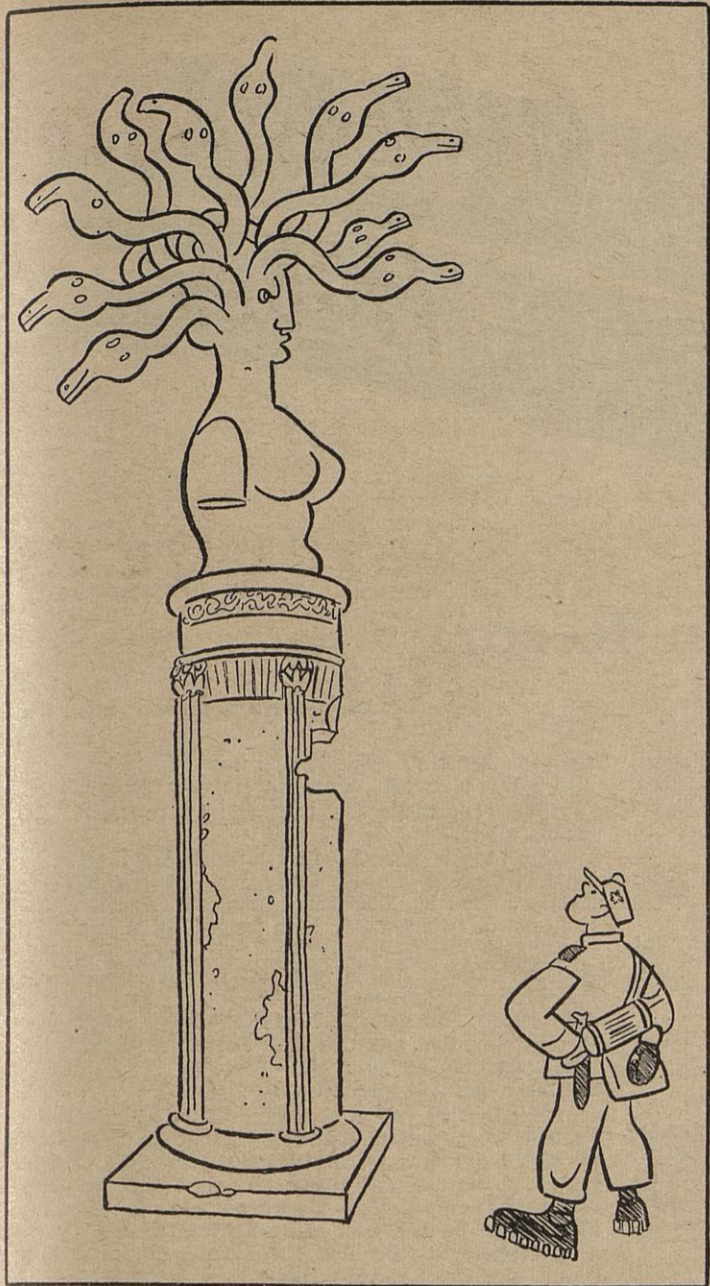
„Du, i war grad beim Orakel von Delphi!“ — „Geh zua, dös gibt's doch gar nimmer!“ — „Frei! Grad hab' i unsern Feldwebel g'fragt, wann i Urlaub hab'!“

Gebirgsjäger Hüber auf klassischem Boden

Gezeichnet von Hans Kossatz



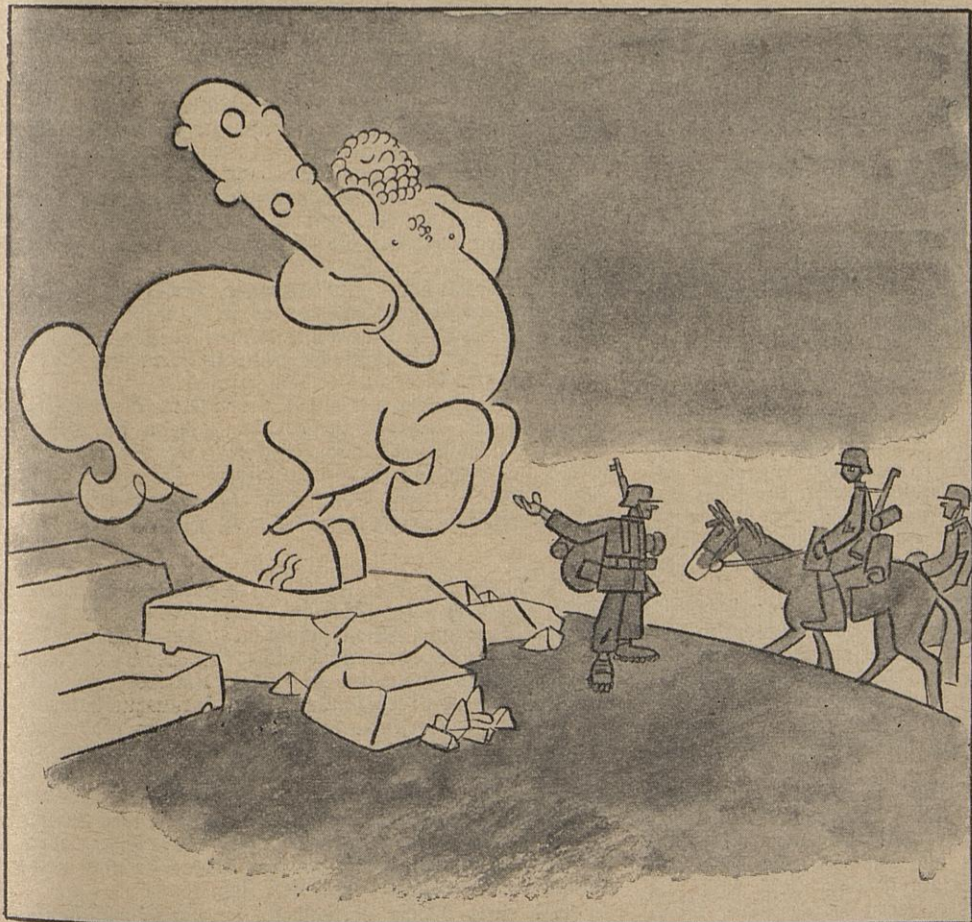
„Was schaugst denn du so damisch auf meine Sagen?“
— „I schaug ja bloß, ob du aa Flüg'l hast, wie der Götterbote Hermes — weil du gar so schnell da bist!“



„Aha, das is' die Medusa! Mit der möcht' i ja net verheirat' g'wes'n sei! Wenn man von der a Haar in der Supp'n find't...!“



Der neue Paris: „Den Apfel hätt i — jehz fehl'n mir bloß noch die Mädeln!“



„Da schaugt's her — dös war'n Kavalleristen!“



„Siehst, dös is' der Olymp, der Thron der Götter! Da drob'n gibt's Nektar und Ambrosia!“ — „Jaja, scho' recht... aber a Maß Bier wär' mir jehz lieber!“

Rombachs

EINSAME JAHRE

Roman von Gregor von Rezori

Copyright 1941 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

Der Arzt kam aus Felicitas' Krankenzimmer. „Scharlach!“ sagte er mit rollendem R und dumpfem Kehllaut. Er stammte aus Meran, war sehr groß, etwas vornübergebengt und hatte einen schmalen, länglichen Bauernschädel mit rotblondem, borstigem Haar. Seine Augen waren hell und standen eng beieinander. „Das Fieber ist bedenklich.“

„Ist es ernst, Doktor?“ fragte Alice bebenden Herzens. „Scharlach ist immer eine ernste Krankheit“, antwortete er ausweichend. „Unnötige Sorgen, aber auch übertriebene Zuversicht sind nicht am Platz. Ich darf vorläufig davon absehen, das Kind ins Krankenhaus zu überführen, da es hier genügend isoliert werden kann.“ Er gab Verhaltensmaßregeln, schrieb ein paar Rezepte und versprach, eine Pflegerin zu schicken. Abschließend sagte er: „Die Kleine ist ungemein anfällig. Sie ist sehr schnell gewachsen, die Organe halten da nicht Schritt. Auch ist ein Zustand nervöser Erregbarkeit da, der sehr entkräftend wirkt. War Ihre kleine Tochter seelischen Erschütterungen ausgesetzt?“

Alice errötete ein wenig unter seinen forschenden Blicken.

„Ich kann es mir nicht denken“, sagte Alice. „Wir sind wohl augenblicklich in etwas komplizierten Familienverhältnissen, aber wir haben, soweit es möglich war, alles von der Kleinen ferngehalten. Sie ist noch zu klein, um die Dinge in ihrem ganzen Ausmaß zu sehen!“

„Man soll Kinder nicht unterschätzen!“ sagte der Arzt. „Ihre Tochter ist immerhin sieben Jahre alt. Nun ja. Sie sind in Trauer, Frau von Rombach? Vielleicht...“

„Mein Vater ist kürzlich gestorben. Aber auch das haben wir Felicitas verschwiegen, um sie nicht aufzuregen. Ich war drei Tage fort. Fräulein Fabri ist zuverlässig.“

„Den Eindruck habe ich auch.“ Er versprach, am nächsten Tag wiederum nach der kleinen Kranken zu sehen, und verabschiedete sich. Fräulein Fabri brachte ihn zur Gartentür und kam bald wieder. Sie war sehr blaß.

Alice strich sich mit der Hand über die Augen. „Sie müssen Rombach Nachricht geben!“ sagte sie.

Der Tag und auch die folgenden vergingen in lähmender Ungewißheit. Felicitas fieberte und lag ermattet in ihrem kleinen Bett. Von Rombach kam nicht eine Zeile. Er schrieb sonst ab und zu an Felicitas, Fräulein Fabri las ihr die Briefe vor.

Dr. Lakatos rief aus Budapest an, um mitzuteilen, daß im Zivilprozeß gegen die Baronin Spaun ein Termin anberaumt sei. Alice hatte nicht die Kraft, zum Telefon zu gehen, sie ließ Fräulein Fabri mit dem Anwalt sprechen. Sie war in diesem Augenblick allem unzugänglich.

Da Felicitas nicht ruhig schlief, wachte Alice die Nächte durch an ihrem Bettchen. Sie erhob sich taumelnd vor Müdigkeit am Morgen aus einem Stuhl, in dem sie zuletzt eingeschlafen war. Felicitas lag in unruhigem Schlummer, die Wangen hoch gerötet, die Lippen trocken und die feinen, goldblonden Haare strählig in die nasse Stirn geklebt.

Behutsam legte Alice ein Tuch auf diese feine, blasse Kinderstirn, in die Fieber, Angst und weiß Gott welcher Kummer schon Zeichen geschnitten hatten. Die Tränen rieselten ihr dabei unaufhaltsam nieder, beschwerend und erlösend zugleich. Sie schlich sich leise aus dem Zimmer, läutete Fräulein Fabri und ließ kalte Schneeluft durch ein Fenster des Nebenraums ein, die sie begierig atmete.

Die Kette der Berge ragte blendend in den Himmel, der mattblau und rosig, wie ein Muschelinneres getönt, von kleinen, flaumigen, golden leuchtenden Wölkchen bedeckt war. Der Schatten des Hauses fiel blau über den Schnee, die Sonne war gerade aufgegangen.

„Sie sollten sich ein wenig schonen, Frau von Rombach! Legen Sie sich doch jetzt bitte hin!“ sagte Fräulein Fabri.

„Das Mädchen soll mir eine Tasse Tee machen, mit viel Rum! Ich hoffe, daß ich dann schlafen kann. Wecken Sie mich, wenn etwas los ist. Der Arzt wollte um elf Uhr kommen, bis dahin bin ich wieder munter.“

Eine Glocke schrillte. Fräulein Fabri ging hinaus, um nachzusehen, wer da sei. Sie kam rasch zurück.

„Rittmeister Kereszty“, sagte sie leise.

Alice fuhr auf. „Was? Hier — in Meran?“

Fräulein Fabri nickte. Sie war selbst ganz fassungslos. Alice machte ein paar schnelle Schritte zur Tür, blieb plötzlich stehen. „Ich kann ihn jetzt nicht sprechen“, sagte sie hilflos. „Ich kann mich nicht freuen. Sagen Sie ihm, daß ich jetzt unbedingt ruhen muß. Er soll am Nachmittag wiederkommen.“

Kereszty war gegangen und hatte bald darauf zwei riesige Körbe Parmaveilchen geschickt, dunkle, duftende Kostbarkeiten. „Für die kleine Patientin!“ stand auf der Karte des einen. Bevor der Arzt zu Felicitas kam, stellte ihr Fräulein Fabri den Korb ins Zimmer.

„Das schickt dir dein Vater, Fe!“ log sie unbedenklich. „Er sagt dazu, daß du unbedingt sehr schnell gesund werden mußt. Dann erst wird er dich besuchen!“

Ein schwaches Leuchten ging über das kleine Kinder Gesicht. „Wachsen denn schon Veilchen zu Hause?“

„Nein, kleine Fe. Aber die hat dein Vater aus dem Süden für dich kommen lassen, als Zeichen, daß du ihn im Frühjahr wieder siehst.“

Felicitas strich ein wenig über die Blüten hin. Der Arzt kam und ging wieder zufriedener. Gegen Mittag schlief Felicitas ein, nachdem sie ein wenig gegessen hatte. Fräulein Fabri saß am Fenster und schaute zu dem kleinen Bettchen hin. Als sie Schlittenschellen und kurz darauf die Glocke hörte, erhob sie sich und ging, um auf eine Weise, die sie selbst erkaunte, haßerfüllt und unverhohlen feindselig dem Rittmeister Kereszty die Tür zu öffnen.

Alice hatte sich ein wenig zurechtgemacht, sie starre gedankenlos in den Spiegel. Kereszty kam schnell auf sie zu und schloß sie in die Arme. Für einen Augenblick überließ sie sich dem Gefühl endlicher Geborgenheit, Erlösung und Ruhe, sie wurde in seinen Armen schwer und barg den Kopf an seiner Schulter. Aber als seine Lippen nach den ihren suchten, faßte sie sich und machte sich, heftiger, als es ihre Absicht war, von ihm frei.

„Paul, ich muß dich bitten, gleich wieder wegzufahren!“ sagte sie schnell.

Er sah sie verwundert an. „Was ist denn?“ fragte er. Rote stieg in seine Wangen, er war sichtlich enttäuscht und sah mehr denn je wie ein Knabe aus.

„Es ist nicht gut für uns beide, wenn du bleibst, Paul. Ich kann nicht an uns denken, ich bin zerfurcht und erschöpft. Felicitas ist schwer krank. Sei nicht böse, bitte, Paul! Versuche ein bißchen, mich zu verstehen.“

Kereszty zog unwillkürlich die Brauen zusammen. Er hatte sich den Empfang ganz anders ausgemalt. Er hatte ein paar kurze Tage Zeit und war mit einer Menge guter Nachrichten angekommen. Er hatte mit allem, was er plante, Erfolg gehabt. Jetzt war ihm plötzlich, als stehe er mit leeren Händen da. Wenn niemand hören wollte, wie gut ihm alles ausgegangen war, so hatte es doch keinen Sinn!

Alice legte ihm begütigend die Hand auf den Arm. „Ich habe jetzt keinen anderen Gedanken als den an

mein krankes Kind. Wir können uns wiedersehen, wenn dies vorüber ist, bald, Paul, in ein paar Wochen!“

„Ich weiß nicht, ob das möglich sein wird. Ich glaube nicht“, sagte er bedrückt.

„Ich kann ja nach Budapest kommen, Paul, wenn du keine Zeit hast. Es ist auch... es ist möglich, daß Rombach kommt. Wir haben ihm von Felicitas' Erkrankung geschrieben. Er kann jeden Tag da sein.“

„Rombach?“ sagte Kereszty. Er machte eine jähe Handbewegung. „Du glaubst wohl, daß ich mich vor ihm fürchte? Ich habe keine Angst vor ihm, ich denke nicht daran, nur das zu tun und das zu lassen, was ihm gefällt. Ein zweites Mal werde ich gewiß nicht fehlen, da kann er sicher sein!“

„Aber Paul!“ sagte Alice bestürzt.

Kereszty ließ sich nicht unterbrechen. „Du bist im Irrtum, wenn du glaubst, daß ich mich mit Rombach schrecken lasse, Alice. Ich bin hergekommen, um dich zu fragen, ob du endlich frei bist, frei für mich! Es wird ihm nicht gelingen, dich wieder einzufangen... Auch nicht, wenn du das wünschen solltest, Alice!“

Sie blieb eine Weile stumm und sah ihn an. „Was meinst du damit, Paul?“ fragte sie endlich.

„Ich meine, was ich sehe. Und ich sehe ganz genau, welchen Einfluß er immer noch auf dich hat, wie du beständig an ihn denkst und vor ihm zitterst. Furcht ist bei Frauen der erste Schritt zur Liebe!“

„Es ist sinnlos, daß wir weiter reden!“ sagte Alice. Sie war sehr blaß geworden. „Bitte, geh jetzt, Paul!“

„Gut!“ sagte Kereszty sehr nachdrücklich und blieb stehen. „Gut, ich gehe! Aber er mag sich vorsehen, dein Rombach, wenn er mir noch einmal entgegentritt.“

„Du bist Rombach völlig gleichgültig“, sagte Alice in einer plötzlichen Begierde, ihn zu verlegen. „Er denkt gar nicht mehr an dich.“

„So!“ Kereszty lachte auf. „Er schleicht sich zu meiner Schwester, um mich nachzuspionieren. Kameyaden haben ihn in Budapest in der Nähe von Steinhards Büro gesehen. So wenig kümmert er sich also um uns?“

Alice horchte auf. „Ist das wahr, Paul?“ fragte sie.

Für einen Augenblick, den er selbst nicht ganz begriff, löste sich alles Aufbrausende, Entstellende von ihm, und er war klar und einfach. „Warum freust dich das?“ fragte er interessiert und leidenschaftslos.

Alice streifte ihn mit einem verwirrten Blick. „Sei nicht böse auf mich“, sagte sie leise. „Wenn Fe wieder gesund ist, komme ich, dich besuchen.“ Er nahm schnell ihre Hand und zog sie an die Lippen. Er neigte den Kopf dabei so tief, daß Alice seinen schimmernden Scheitel sah und leicht mit der Hand darüber strich.

XIII.

Die Karte, die Fräulein Fabri geschrieben hatte, erreichte Rombach nicht gleich bei ihrer Ankunft. Er war in Geschäften nach Wien gefahren. Die Holzverkäufe, der erste Anlauf der Sägemühle, die Notwendigkeit, einen tüchtigen Fachmann zu finden, um möglichst viel aus dem neuen, überbezahlten Besitz herauszuwickeln — das alles erstickte ihn fast in Sorgen. Aber er empfand es wohlthuend, er hatte nun keine Zeit mehr, an anderes zu denken. Tagsüber mußte er an vielen Stellen auf dem Posten sein, abends war er todmüde. Es war ein gesundes, alle Gedanken aufzehrendes Leben. In Witrowski hatte er einen guten Mitarbeiter, aber er mußte ihn leiten, damit ihn sein Uebereifer nicht noch einmal die Wirklichkeit vergessen ließ.

Seit einer Woche verhandelte er um einen Bankkredit. Die Verhandlungen näherten sich dem entscheidenden Stadium und machten eine Reise nach Wien erforderlich. Stärker, ruhiger als sonst in der letzten Zeit machte er sich auf den Weg. Er nahm ein Paket

Witrowskis für seine Tochter Wanda mit und übergab es im Hotel dem alten Portier.

„Hier ist die Nummer, rufen Sie das Mädchen an, daß sie es bei Ihnen abholt.“

Der Portier verneigte sich. Rombach ging über den Neuen Markt. Die schönen Figuren am Brunnen Raphael Donners hatten Schneemützen auf, es war graues Winterwetter.

Ein großes Spielzeuggeschäft lockte mit Tieren, Bällen, Reifen und Puppen, er trat ein und versank für eine Weile in ein längst vergessenes Märchenreich. Er wollte etwas für Felicitas besorgen, das er ihr schicken konnte. Er dachte in den letzten Tagen viel und ein wenig unruhig an das Kind. Sehnsucht quälte ihn, und der Gedanke, daß dieses zarte Wesen unter dem rücksichtslosen Leben Erwachsener zu leiden hatte, verbitterte ihn oft.

Er betrachtete das Spielzeug und dachte mancherlei. Ein Reifen, ein Ball waren Mittel freier, schöner, harmloser Bewegung, der Tennisschläger junger Mädchen schon eine Waffe. Wieviel tiefe Zärtlichkeit mochte ein Kind dem kleinen, grauen Elefanten schenken! Rombach konnte ihn schon ganz formlos und abgewegt an einer schlafrigen Wange liegen sehen. Er hätte am liebsten den ganzen Laden leergekauft und jedes Kind, das ihm entgegenkommen mochte, beschenkt, und er lächelte spöttisch darüber. Er wählte eine wunderschöne Puppe mit strahlendem Wimpernaufschlag, schrieb ein paar Zeilen dazu und gab die Adresse von Felicitas an.

Die Geschäfte beanspruchten ihn für den Rest des Tages, aber er erledigte sie zufriedenstellend. Erst am Abend kam er ins Hotel zurück. Als er an der Loge des Portiers vorbeisritt, vernahm er einen leisen Gruß. Er blickte auf und sah in die dunklen, sehr tiefen Augen eines Mädchens, das da stand und wie befangen zu ihm aufsaß. Es hatte ein Paket unter dem Arm gedrückt; ein dunkles Mäntelchen, ein runder, einfacher Hut, ein schmales Gesicht. Und diese großen, versonnenen Augen... „Guten Abend, Wanda!“ sagte Rombach. „Du darfst nicht böse sein, daß ich dich gebeten habe, dir die Sachen selbst zu holen. Dein Vater schickt sie dir mit vielen Grüßen!“

„Danke!“ flüsterte Wanda. „Oh, vielen Dank!“

„Komm!“ sagte Rombach aus einem plötzlichen Gedankensprung. „Hast du schon zu Abend gegessen?“

Wanda schüttelte den Kopf und wollte etwas sagen. „Wenn sich deine Leute um dich sorgen, können wir anrufen lassen. Du wohnst bei Verwandten, nicht wahr?“

Wanda nickte, sie machte eine kleine Handbewegung, als seien diese Verwandten nicht allzulehr um sie besorgt. „Aber ich kann doch nicht so mit Ihnen kommen!“ sagte sie und sah ein wenig hilflos in die hell erleuchtete Halle des Hotels und an sich nieder.

Rombach nahm sie beim Arm. „Du bist hübsch genug, Wanda. Wir werden bei dir zu Hause anrufen und sagen lassen, daß du etwas später kommst.“

Er führte sie in die Halle, winkte einem Bagen, der ihnen die Mäntel und Wandas großes, in Packpapier eingeschlagenes Paket abnahm. Rombach streifte sie mit einem Blick. Es war keineswegs beschämend, mit ihr gesehen zu werden. Sie trug ein einfaches Kleid, wie es Schülerinnen tragen mochten, dunkel, mit einem schmalen weißen, sehr sauberen Kragen. Den kleinen Hut hatte sie vom Haar genommen, das um ihr Köpfchen aufgesteckt war. Sie hatte sehr schöne, noch kindliche Hände, und als sie nun an Rombachs Seite den Saal betrat, die Wangen gerötet und die Lippen leicht geöffnet, hob sie den Kopf, und ihr zierlicher Jungmädchenkörper straffte sich. Sie atmete dabei leise, aber schneller als sonst wohl, Rombach sah mit Entzücken diese gute Haltung und drückte ihren Arm ein wenig, um sie zu ermutigen.

Der Speisesaal war ziemlich besetzt, mancher Blick hob sich ihnen entgegen. Schließlich senkte Wanda doch die Lider, während die feine Röte ihrer Wangen tiefer wurde. Rombach bemerkte dies alles, und er dachte darüber nach; es war sonst nicht seine Art. Sie ließen sich nieder, Rombach bestellte und sah zu, wie nett sie sich benahm.

„Wie geht's in der Schule?“ fragte er.

Wanda hatte wenig und mit Schüchternheit geessen, nun saß sie sehr aufrecht da und hielt die Hände im Schoß. „Danke!“ sagte sie mit leiser Stimme. „Es gibt so vieles, was ich gar nicht weiß.“

„Und du möchtest wohl gern sehr viel wissen?“

„Ja.“

„Was sollst du denn werden?“ fragte Rombach.

„Was wünschst du dir am meisten?“

„Ich?“ Sie dachte nach. Sie hielt den Kopf dabei zur Seite geneigt und hatte den Blick verloren. Rombach schaute wie gebannt in dieses ernste und träumerisch vergessene Gesicht und mußte sich staunend fragen, ob er ein Kind vor sich habe oder einen jungen Menschen, der von allem Anfang an und von sich aus vollendet war. Er unterließ es von diesem Augenblick an, Witrowskis in die Sterne verstiegene Hoffnungen und Pläne zu belächeln. Etwas war an dem Mädchen Wanda, was zeitlos und eigenen Gesetzen unterworfen war. Jetzt fand sie schnell aus ihrer Verlorenheit zurück, lachte und schüttelte leicht den Kopf.

„Was?“ fragte Rombach ganz gefesselt.

„Ach, das sind wohl kindische Gedanken.“ Sie sprach mit schüchternem Eifer. „Ich habe immer, wenn ich allein war, Theater gespielt. In den Haselstauden an

der Mauer gab es eine kleine Lichtung, da habe ich oft gegessen und dachte, es sei meine Bühne. Ich habe mich nicht geregt und konnte ein ganzes Schauspiel sehen und spielen. Es war sehr dumm, es hatte keinen Beginn und kein Ende. Es... Es war...“ Sie wurde plötzlich ganz verlegen. „Es war eben sehr dumm!“

„Möchtest du Schauspielerin werden?“ fragte Rombach.

„Ja. Ich denke es mir wundervoll. Theater überhaupt!“

Rombach sah nach der Uhr. „Wollen wir ins Theater gehen, Wanda?“

Sie erglühte. „Ach ja. Aber... Darf ich denn?“

„Kann ich denn so ins Theater gehen?“

„Natürlich kannst du das.“

„So? Ich war noch nie in einem richtigen Theater.“

„Dann komm schnell!“

Wanda Witrowski erlebte einen Traum. Sie wagte kaum zu atmen, um nicht zu erwachen, denn in dem Augenblick, als Rombach sich erhob, fiel ihr jählings die Wirklichkeit ein: sie hieß Wanda Witrowski, war dreizehn Jahre alt und noch längst nicht das, wovon sie immer träumte. Wie kam es, daß sie hier mit Rombach sprach! Wie kam sie in diesen herrlichen Saal, der von Lichtern glänzte und in dem verwirrend viele Menschen waren, die nach ihr und Rombach sahen! Waren alle Träume Wirklichkeit geworden?

Sie hatte nicht Zeit, zu sich zu kommen. Rombach faßte ihre Hand und zog sie mit sich, seine große, warme Hand blieb dabei über der ihren geschlossen. Der Hotelportier telefonierte nach ein paar kurzen Worten mit einem Theater, ein Auto wurde herbeigepuffen und glitt durch die Straßen, vom Schein der Laternen erhellt und wieder in Dunkelheit versinkend. Der Major von Rombach saß neben ihr, sein Mantel streifte ihren Arm. Und er sprach mit ihr, er schenkte ihr sein Lächeln und seine Worte, den Klang seiner Stimme und den Blick seiner ersten, unabhängigen Augen.

Seit Wanda denken konnte, hatte sie seinen Namen wie den eines Gottes geliebt. War nicht alles Gute immer nur von ihm gekommen? Hatte das ihr Vater nicht immer gesagt, ihr ihn gezeigt, von ihm erzählt, ihn stets in die Gebete, die er abends ihr vorsprach, eingeschlossen: „Und segne, Gott, unseren Herrn, den Major, der uns das Leben wiedergeschickt hat!“

Ach, der vertiegtene Witrowski hatte nicht geahnt, daß er eine furchtbare Liebe in seine kleine Tochter pflanzte! Daß sie den Major von Rombach sah und jedem seiner Züge etwas Göttliches gab; daß sie, wenn er kam, von fern stets um ihn war, um ihn zu sehen, um Nahrung für die endlosen Träume zu gewinnen, die sie in der Lichtung der Haselstauden spann. Er ahnte nicht, daß alle Spiele immer nur „Rombach“ hießen, und daß die kleine Wanda tagelang weinte, als sie begriff, daß Rombach Frau und Kinder hatte und unerreichbar fern war, älter, grenzenlos reich, vornehm und weiß Gott noch was.

Aber Wanda träumte. Selbst Alice Rombach, die selten genug einmal erschien, bestärkte nur die Vollkommenheit seines Bildes in ihr. Wie anders konnte Rombachs Frau beschaffen sein als diese; so wunderbar schön und hoheitsvoll, so gütig und mit demselben leisen, klingenden und herzbeengenden Lachen! Trotzdem verschlechte Wanda ihr Bild, sie wollte nur ihn sehen. Sie lebte ja in einer eigenen Welt, die frei von den irdischen Gesetzen war. Was sie sah, erlebte, was sie las, alles, was von außen zu ihr kam, diente nur dazu, um diese innere Welt zu schmücken und zu bereichern. Und sie wurde glücklich darüber, das Mädchen, das Kind Wanda Witrowski.

Der Major von Rombach saß nun neben ihr. Wanda dachte an die bisher schönste, traumverlorenste Stunde ihres Lebens. Rombach war angekommen und hatte sie in seinem Wagen neben sich sitzen lassen. Stundenlang, während der ganzen Heimfahrt. Es war fast Nacht. Die Hufe der Pferde schlugen auf die Straße, dieser einförmige Laut und das Rollen des Wagens nahmen alle Zeit mit sich, es gab nur Ewigkeit.

Als sie dann erfahren hatte, daß Rombach nun immer bleiben wollte, hatte ihr eine innere Stimme gesagt, daß es gut für ihre Träume sei, wenn sie weg zur Schule käme. Jetzt aber war eine Wirklichkeit zu ihr gekommen, die alle Träume übertraf. Der Wagen hielt vor einem Theater, eine Menge Menschen, schwarz im Licht des Eingangs, strömte ein. Rombach führte sie durch das Gewirr, ein betretter Diener nahm die Mäntel ab und öffnete eine Logentür. Halbdunkel, ein wenig kühl, nach dem steifen, staubigen Farbgeruch der Kulisen duftend, kam von der nahen Bühne her. Der Vorhang bewegte sich ganz leise; roter Samt, ein Teppich, der die Schritte dämpfte, Menschen, Menschen! Plötzlich ein Klingelzeichen, das das Geschwirr der Worte verebben ließ. Der Kronleuchter des Josefstädter Theaters stieg lautlos sich verdunkelnd zur Decke. Dann ging mit einem leisen Rollen der Vorhang auf.

Rombach sah gegen das Bühnenlicht Wandas Profil vor sich. Es war so versunken, daß er den Blick nicht davon lassen konnte. Während des ganzen Spiels regte es sich nicht, und als der Vorhang fiel, wandte es Wanda ganz langsam zu ihm. Er sah ihre Augen voll von einer anderen Welt, aus der sie nur mit Mühe wieder zu sich finden konnte, und so blickte sie ihm eine Weile in die Augen. Dabei hob sie ihre kleine Hand und legte sie auf seine, die auf der Brustung der Loge ruhte.

Diese Geste rührte ihn zutiefst. Er nahm behutsam

die leichte Hand und drückte sie zärtlich. „Schön, nicht wahr?“ sagte er. „Gleich fängt der nächste Akt an.“

Aber als das Stück zu Ende war, sah er die Erschöpfung in dem feinen Gesichtchen. Er nahm einen Wagen und fuhr Wanda nach Hause.

„Mein Paket!“ sagte sie erschrocken. „Es ist im Hotel geblieben.“

„Daß, ich schicke es dir morgen. Bist du sehr müde? Du kannst den Kopf an meine Schulter legen, ja, tu es doch. Wir haben lange zu fahren. Ist dir auch nicht kalt, dein Mantel ist so dünn?“

Er nahm sie einfach in seinen Arm, als sie zu schüchtern war, sich an ihn zu schmiegen, und hielt sie ruhig so. Eine kleine Bitterkeit stieg in ihm auf, als er daran dachte, daß wohl niemand seiner eigenen Tochter solch Wunder zu schenken vermochte. Sie wuchs verwöhnt in einer Welt heran, die Wunder nachsichtig abwies.

Der Wagen kam in graue Vorstadtstraßen, die von der Dunkelheit barmherzig verhüllt wurden. Weit draußen, fast am Rand der Stadt, hielt er endlich an. Rombach half Wanda heraus und brachte sie zum Tor.

„Wir müssen läuten“, sagte sie, „ich habe keinen Schlüssel. Frau Wondrak wird sehr böse sein, daß man sie weckt.“

„Frau Wondrak?“

„Ja, die Hausbesorgerin. Sie ist immer grantig.“

„Wir wollen sie schon veröhnen. Adieu, kleine Wanda, sei fleißig in der Schule. Vielleicht wirst du einmal so auf der Bühne spielen wie die, die wir gesehen haben. Aber davon reden wir später einmal.“ Und als Wanda nichts zu sagen wußte, lächelte er. „Ich soll wohl deinen Vater grüßen und ihm sagen, daß es dir gut geht?“

„Ja“, sagte Wanda, „bitte. Und danke, danke...“

Ein Schlüssel drehte sich im Schloß des Tors, Frau Wondrak erschien. Rombach gab der Hausbesorgerin einen Geldschein. Der Blick, mit dem sie darauf sah, zu ihm und schließlich zu Wanda, entsetzte ihn.

„Lassen Sie das Kind vorbeil!“ sagte er scharf. „Adieu, kleine Wanda, ich will deinen Vater sehr schön von dir grüßen.“

Er stieg schnell in den Wagen und fuhr zum Hotel zurück. Am nächsten Morgen gab er seiner Bank den Auftrag, die Kosten der Erziehung für Wanda von seinem Konto abzubuchen. Dem Beamten, der ihm auch bei der Abwicklung seiner Geschäfte behilflich gewesen war, sagte er: „Es ist ein Stipendium für das Kind meines Verwalters. Ich weiß, welche Opfer ihr Vater bringt, damit sie hier ausgebildet werden kann. Sie würden mich sehr verpflichten, wenn Sie mir einen persönlichen Dienst erwiesen. Hier ist die Adresse des Mädchens, sehen Sie sich nach einem geeigneten Kostplatz für die Kleine um! Ein Musiklehrer wird sich finden, der sie in sein Haus nimmt. Sie ist sehr begabt. Wenn das Geld nicht reichen sollte, schreiben Sie mir!“

XIV.

Am nächsten Morgen fuhr er auf sein Gut zurück. Wieder hatte Valerie ihm den Wagen zur Station entgegen geschickt, mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß auf Schloß Agy Station gemacht werden solle. Sie erwartete ihn.

Sie stand in ihrem Zimmer, das sie neuerdings mit viel buntem Kreton, breiten Couches und einem Arsenal von Gläsern und Tiegeln ausgestattet hatte, lange vor dem Spiegel und machte sich zurecht. Es war kein Zweifel, daß sie, wenn sie auch nicht die Schönheit Alices hatte, doch sehr begehrenswert erschien.

Wie manche Frauen hatte sie vor dem Spiegel ein eigenes Gesicht. Sie betonte da die Züge, die sie an sich liebte, zog die Augenbrauen hinauf und schürzte den Mund. Aber wenn sie gedankenvoll an den Gläsern schraubte und plötzlich den Blick erhob, begegnete sie einem anderen Gesicht. Es war nicht mehr so in aller Schönheit über den Dingen schwebend, vielversprechend und verhalten, sondern einfach das Antlitz einer Frau in besten Jahren, ein wenig enttäuscht, ein wenig leichtsinnig und unbedenklich, ein wenig klug und alles in allem mit der Welt veröhnt. Es war da ohne Pathos, wußte sehr viel und machte nichts vor. Dennoch, oder vielleicht gerade deshalb, war Valerie Spaun mit sich zufrieden.

Es gab keine Gebrauchsanweisung für das Leben, es war ein sehr eigenwilliges Ding. Valerie hatte in ihrer Mädchenzeit, die sie hier auf Schloß Agy verbrachte, oft den Kaken beim Fischen zugehört. Sie tauerten am Ufer und starren in das Geriesel des Wassers, so lange, bis sie etwas blinken sahen. Dann: ein schneller Schlag — und wenn sie nicht daneben hieben, zappelte es silbrig im Gras. Man mußte das Leben also vom Ufer aus betrachten.

Diese arme, kleine Alice hatte sich mitten in die Fluten gestürzt. Ach Gott, wie jung, wie selig jung doch manche Menschen blieben! Es gab zwar Augenblicke, Valerie kannte sie auch. Indes man kam mit den Jahren darauf, daß man sich zwar nichts versagen, darum aber nicht verlieren soll; und daß man fernherhin alles bezahlen müsse, war als Weisheit so abgeschmackt! Schön, meine Herrschaften, war das Leben ja eigentlich doch. Es war zum Beispiel gut, daß man sich immer wieder etwas wünschen konnte.

Wenn sie sich fragte, ob ihr der Prozeß um das Gut unangenehm sei, so wußte sie nicht einmal eine genaue Antwort. Natürlich sah sie nicht ein, warum sie von

ihrem Eigentumsrecht etwas abgeben sollte; auf Gut Agy unbeschränkt zu herrschen, war im Gegenteil ein Trumpf in ihrem Spiel. Doch sonst? Sie hing nicht gerade am Landleben. Nur: abgesehen von allem anderen, bereitete ihr das Hin und Her des Prozesses Vergnügen. Deshalb hatte sie sich neulich sogar selbst zum Termin begeben.

Als sie vor der hohen Flügeltür des Verhandlungssaales stand, legte sie ihr kleines, so heiteres Lächeln ab. Dr. Lakatos wollte geschäftig an ihr vorüber, er sah sie nicht. Sie faßte ihm mit der Hand nach der Schulter und hielt ihn an. „Halt, Doktor Lakatos! Wenn wir auch Gegner im Prozeß sind, so wollen wir doch keineswegs persönliche Feinde sein, denke ich!“

„Aber, aber, meine verehrteste Baronin!“ rief Dr. Lakatos. „Wie kommen Sie darauf, sich selbst zum Termin zu bemühen? Ich habe Sie wirklich nicht gesehen, verzeihen Sie!“

„Ich weiß, Brille vergessen. Aber das ist eine Ausrede. Sie sehen nur zu gut. Ich kenne Sie, Doktor Lakatos! Und ich nehme mir die Freiheit, mit meinen eigenen Ohren zu hören, was die gegnerische Partei durch Ihren Mund vorzubringen hat!“

Dr. Lakatos' blaue Augen zwinkerten belustigt. Welch eine Frau! dachte er bei sich. Welch eine prächtige Erscheinung! Er wurde mit einemmal ernst und feufzte ein wenig. „Ich bin gar nicht glücklich, Ihr Gegner zu sein, meine geschätzte Baronin!“

Valerie schenkte ihm ein freies Lächeln. Er mußte in den Saal, er ließ ihr den Vortritt. Bevor er sich an seinem Platz niederließ, ordnete er die Papiere, die er bei sich trug. Dann sah er auf. Er schien dabei zu wachsen, sein Haupt war erhoben und etwas zurückgelegt. Sehr sachlich blickte er zu Valerie hinüber und dann zur Wasserflasche auf dem Richtertisch. Valerie saß aufrecht auf einer der Zuhörerbänke.

Nach der Schilderung von Dr. Lakatos stützte sich die Klage darauf, daß der verstorbene Baron Spaun nach den Bestimmungen des Grafen Agy nicht berechtigt gewesen sei, das zu einem beträchtlichen Teil mit Agyschen Mitteln erworbene Gut auf seinen Namen überschreiben zu lassen; sein Verhalten bedeute einen Mißbrauch des ihm vom Grafen Agy geschenkten Vertrauens. Frau von Rombach, die nach dem Tode ihres Vaters — das Gericht habe die Legitimation bereits geprüft — als klagende Partei aufträte, verlange ein Urteil, das ihren Anspruch auf Mitbesitz anerkenne. Mit der bloßen Verpflichtung der Beklagten, den Sohn der Klägerin, Andreas Rombach, als Erben einzusetzen, geschehe ihrem Rechtsgefühl nicht Genüge; vielmehr verlange sie, selbst an der Verwaltung und dem Ertrag des Gutes teilzuhaben.

Valeries Anwalt meinte, es sei doch sonderbar, daß weder Frau von Rombach noch ihr Mann irgendwelche Rechte geltend gemacht hätten, als der Rückkauf des Gutes aus Staatsbesitz zwischen dem Grafen Agy und dem Baron Spaun besprochen worden sei; damals habe sie sich gänzlich uninteressiert gezeigt. Es sei zu fragen, welche Gründe jetzt plötzlich ein solches Interesse hervorrufen könnten. Wenn man die verschiedentlich umlaufenden Gerüchte über wesentliche Veränderungen der Lebensumstände der Frau von Rombach in Erwägung ziehe, gewinne man ein neues Bild.

Im Zuschauerraum entstand Bewegung. Einzig Valerie schien unberührt. Lakatos fuhr auf.

„Ich verbitte mir“, rief er, „daß von gegnerischer Seite private Dinge meiner Mandantin berührt werden, die gar nichts mit dem zur Debatte stehenden Fall zu tun haben!“

„Das möchte ich bezweifeln“, sagte Valeries Anwalt eifrig. Als aber Lakatos heftig erwidern wollte, machte der Richter der Szene ein Ende mit der Frage, ob eine Abmachung darüber vorhanden sei, daß Graf Agy die Verwendung von Vermögen Agyscher Herkunft nur gestattet habe, wenn das Gut nicht persönlicher Besitz des Barons Spaun werde.

Lakatos mußte zugeben, daß eine schriftliche Abmachung darüber nicht existiere; er sei jedoch bei der Unterredung der beiden Herren zugegen gewesen und habe den Eindruck gehabt, daß dies die Meinung des Grafen gewesen sei. Der Richter stellte fest, daß der bloß subjektive Eindruck nicht genüge.

Valerie hielt den Kopf ein wenig zur Seite geneigt und läuschte mit kühlem Interesse. Endlich hörte sie Lakatos sagen, er wisse einen Zeugen, der bestimmte Angaben machen könne: Anton Ziray, der, als langjähriger Diener im Hause Agy und später der Frau von Rombach, besonderes Vertrauen genossen und damals den leicht erkrankten Grafen vorübergehend gepflegt habe. Das Gericht beschloß Vertagung zur mündlichen Vernehmung des Zeugen Ziray.

Valerie hatte den Saal verlassen, bevor Lakatos sie wieder zu Gesicht bekommen konnte. Sie ärgerte sich über ihn. Nicht, daß sie Anton's Zeugnis fürchtete. Sie fürchtete überhaupt nichts. Aber Lakatos vertrat nach ihrer Auffassung Mices eigennützige Interessen — „Mices eigennützige Interessen“, sagte sie wörtlich und etwas ironisch lächelnd zu sich selbst — um einiges zu heftig.

Nun, einerlei. Sie hätte im Grund ungern mit jemand anderem getauscht. Sie hatte viel Geduld, eine fast träge Ruhe, wenn es ihr gut ging. Und so wartete sie auch heute keineswegs unruhig die Heimkehr Rombachs ab. Man würde gemütlich zusammen speisen; kein Wort mehr über vergangene Dinge.

(7. Fortsetzung folgt.)

Aus Malta in die Freiheit

Von Fregatten-Kapitän Erich Fikentscher-Emden

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Der deutsche Kreuzer „Emden“ ist nach beispiellosen Erfolgen auf monatelangen Kaperefahrten am 9. November 1914 feindlicher Uebermacht erlegen. Unter den überlebenden Offizieren und Mannschaften, die von den Engländern nach der Insel Malta gebracht werden, befindet sich auch der Leutnant Erich Fikentscher. Er und sein Freund Ernst Brandl, der im Sommer 1915 mit einer Schar von Zivilgefangenen aus Ägypten nach Malta kommt, schmieden unaufhörlich Fluchtpläne. Aber alle Versuche mißglücken zunächst. Am 9. April 1916, einem Sonntag, haben sie mehr Glück. In den frühen Morgenstunden gelingt es ihnen, unbeachtet von den englischen Wachtposten das Tor des Verdala-Forts zu übersteigen und einen abzweigenden Stützgraben des Festungsgrabens zu gewinnen. Hier werfen sie sich in das hohe Gras. Sie wollen erst abwarten, ob sie von einem Posten angerufen oder verfolgt werden.

Eine Weile rührte sich nichts. Dann tauchten keine vier Meter links über uns die Schulter und das Gewehr eines Tommys auf. Er lief auf dem Mauertrand auf und ab. Es war einer der beiden Posten, die hier zu patrouillieren hatten. Gleich am Anfang des Stützgrabens zog sich ein brusthohes Drahthindernis, den Graben sperrend, von Mauer zu Mauer. Dieses Hindernis hatten wir von der „Schweiz“ aus immer gesehen und damit gerechnet.

Hier konnten wir nicht länger im Gras liegen bleiben. Sobald der Tommy unserem Versteck den Rücken zugekehrte, sprang ich auf und steckte den linken Zeigefinger in einen Eisenring an der Wand, durch den die Stacheldrähten gezogen waren, dann stieg ich mit dem rechten Fuß auf den obersten Draht und schwupp, lag ich drüben im Gras, eng an die Wand gedrückt.

Wieder lief der Posten auf der Mauer über uns hinweg. Dabei warf die aufgehende Sonne seinen Schattensamt dem geschulterten Gewehr so deutlich in den Graben, daß man unten immer genau verfolgen konnte, wo er lief und wann er fehrtnachte. Als sich der Soldat von neuem entfernte, folgte Ernst Brandl. Und nun krochen wir auf dem Bauch immer einige Meter lautlos weiter, sobald der patrouillierende Posten uns den Rücken zeigte. Ein großes, verrostetes Waschbecken lag uns im Wege. Entweder mußten wir es entfernen oder übersteigen. Bei der Stille im Graben wagten wir nicht, es anzufassen und zur Seite zu legen. So mußten wir halb ausgerichtet darüber hinweg.

Auf diese Weise hatten wir Meter für Meter zurückgelegt, als der Festungsgraben einen leichten Knick nach links machte. Gleichzeitig kamen wir in den Bereich des nächsten Wachtpostens, der ebenfalls mit „Gewehr über“ oben auf dem Grabenrand auf und ab lief. Dieser zweite Posten störte uns weniger als ein weiteres, diesmal gewaltiges Stacheldrahthindernis quer durch den ganzen Graben, das in vier Meter Höhe oben mit der äußeren Grabenwand abschloß.

Als ich das Hindernis erreicht hatte, versuchte ich, die Stacheldrähte einzeln zu entwirren und langsam vorwärts zu schlüpfen. Aber das Hindernis war sehr breit. Ich zerriß mir die Kleider bei jeder Bewegung, ohne wesentlich vorwärts zu kommen. Gespannt beobachtete Brandl meine Versuche.

Pötzlich hörten wir links über uns sich Schritte nähern. Ein englischer Leutnant kam oben auf der Mauer uns gerade entgegen. Ich drückte mich mit dem Oberkörper ganz an die Wand, während meine Beine, von oben sichtbar, im Draht hingen. Mit stockendem Atem erwarteten wir den Anruf des Offiziers.

Doch es geschah ein Wunder. Die Schritte entfernten sich. Bald hörten wir eine Unterhaltung zwischen dem Leutnant und dem zweiten Posten. „Die Milch ist gewässert“, behauptete der Tommy, der sich anscheinend über sein Frühstück beschwerte.

Diese Unterhaltung löste unsere Spannung. Ich kroch schnell wieder ganz aus dem Drahthindernis zurück und stieg auf den gespannten Außendrähten bis zur Oberkante der Grabenwand empor. Vorsichtig schob ich den Körper über das sechs Meter breite Hindernis. Dann sprang ich auf der anderen Seite wieder in den Graben. Beim Abspringen riß ich mir einen Finger an einer Drahtspitze erheblich auf. Brandl folgte auf dem gleichen Wege, so schnell er konnte. Jetzt hielt uns nichts mehr. Geduckt liefen wir an der Außenwand entlang, bis wir auf eine schmale Steintreppe stießen. Nach allen Seiten sichernd, ging es die Stufen hinauf, hinaus aus dem Graben.

Es ist geschafft!

Zwei freie Männer, denen in ihren Zivilanzügen keiner die Gefangenen ansah, bummelten wie Sonntagsausflügler Arm in Arm über das Festungsglacié dem Stadttor zu. Ein flüchtiger Blick galt noch den beiden englischen Soldaten die uns so viel Mühe gemacht hatten. Von dieser Seite sahen die Tommys vertrauenerweckender aus. Der verschlafene Wachtleitnant war inzwischen seine Runde weitgegangenen.

Ueber eine Stunde hatte die Krabbelelei durch die Festungsgräben gedauert. Hinter dem Tor sahen wir rechts die riesige Stadtmauer aus der Türkenzeit, über die wir uns im Herbst vom Clemens Camp aus hatten abheilen wollen. Wie weit lag das nun zurück! Unser Ziel war jetzt die Vorstadt Zabbar.

Der Tag war sonnig und frisch. Brandl hatte mir den stark blutenden Finger verbunden. Wie schien uns die Welt so schön! Ernst Brandl war damals sieben- undzwanzig und ich knapp fünfundzwanzig Jahre alt.

Wer weiß, was Freiheit ist? Nur, wer sie so viele Kriegsmonate hindurch zwischen engen Festungsmauern und Stacheldraht entbehrt hat! Nach unendlichen Anstrengungen, Plänen und Versuchen hatten wir jetzt die kahlen Gefängnismauern mit Straßen, weiten Feldern, grünen Weinbergen vertauscht. Das Gefühl der wiedererlangten Freiheit überwältigte uns fast.

Es hieß nun, ein seefähiges Fahrzeug zu finden und von der Insel fortzukommen. Mit dem der Jugend eigenen Optimismus hatte ich damit gerechnet, mit einem Segelboot in spätestens acht Tagen den Hafen Cattaro erreichen zu können, der mir von der Seefadettenzeit her bekannt war.

„Hast du die fünfunddreißig Lire auch nicht vergessen?“ fragte ich Brandl. Wir hatten uns dieses Geld bezogen, um an der Südküste Siziliens dafür Trinkwasser und Lebensmittel zu erhalten. Außerdem hatten wir noch zweiundsiebzig englische Pfund in Gold zu gleichen Teilen im Nacken unserer Röcke eingeklebt. Sie hielten uns beiden den Nacken im wahrsten Sinne des Wortes steif und verstärkten unsere Fluchtansichten. Für so viel Geld konnten wir wohl einem Malteser ein Segelboot abkaufen.

Unter solchen Gedanken wanderten wir auf der Landstraße dem Borort zu. Wie oft hatten wir auf unserer selbst gezeichneten Malkarte den Weg nach Zabbar in Gedanken abgeschritten, eine halbe Stunde im Spazierschritt. Laufen durften wir ja nicht, das wäre aufgefallen. Links voraus mußte bald der Blick auf das Meer kommen.

Wie ganz anders war aber dieser erste Weg in die Freiheit jetzt in Wirklichkeit. Staubig, zwischen Weinbergsmauern, vom blauen Meer nichts zu sehen. „Sicher ist sicher“, meinte Brandl und erkundigte sich bei einem entgegenkommenden Malteser, wie weit es noch nach Zabbar sei. Aber es stimmte!

Hat er uns erkannt?

Bald erreichten wir die ersten Häuser. Zabbar war ein kleines Dorf mit eng aneinander gedrückten einstöckigen Häusern und flachen Dächern. Auf diesen wird jeder armselige Regentropfen aufgefangen, den der südliche Himmel gnädig spendet. Auch wir spürten bei unserem Einmarsch trotz der Morgenstunde schon die Hitze des aufsteigenden Tages.

Da kam im langsamen Tempo der zweirädrige Müllwagen unter Führung des Maltesers aus Zabbar heraus, den wir vom Lager her kannten. Ich zog sofort das Kinn zum Hals und schielte unter meiner Schirmmütze hervor, während Brandl ahnungslos bis zum letzten Augenblick an dem Wagen vorbeischlenderte.

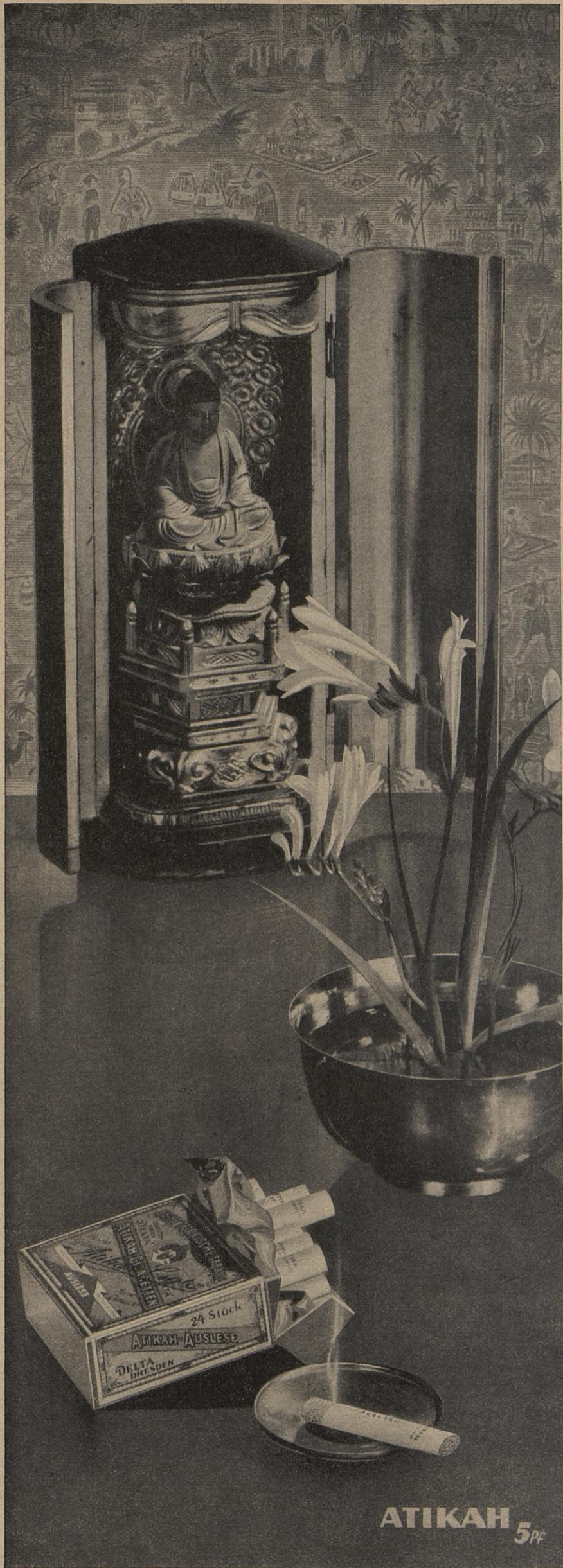
„Das kann ja sein“, rief ich Brandl zu. „Dazu die ganze Mühe, daß uns im letzten Augenblick der Malteser Müllkutscher noch entdeckt.“ Wir hatten ihm vor einigen Monaten Geld geboten, damit er uns auf seiner Karre unter dem Abfall aus dem Fort brächte. Der Malteser aber hatte abgelehnt.

Wir mußten erfahren, ob wir erkannt waren und im Lager gemeldet wurden. Ernüchtert von dem Gedanken, uns jetzt schon verraten zu haben, fiel uns auch ein, daß wir noch nicht gefrühstückt hatten.

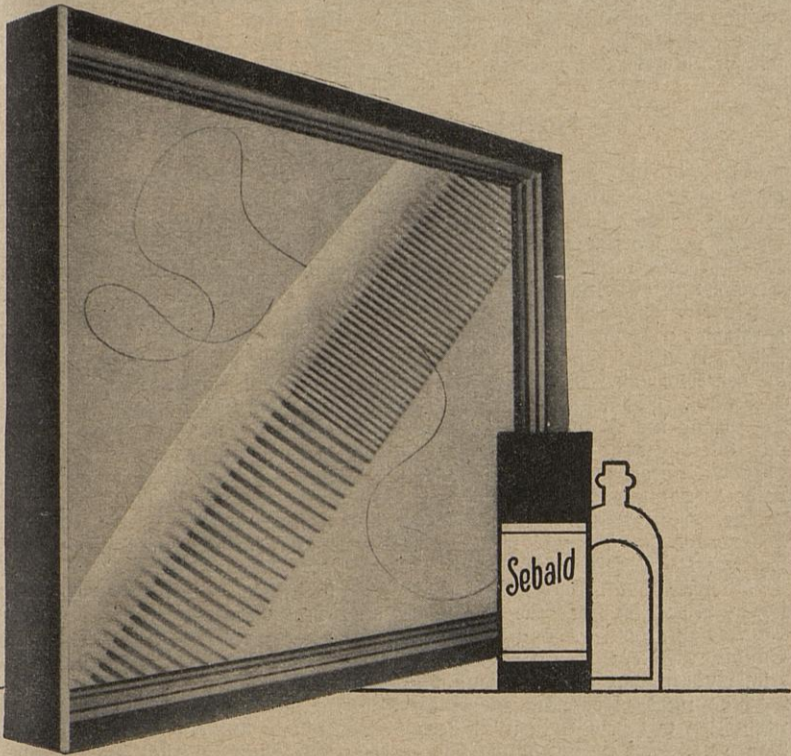
Also, rein in den nächsten Schankladen an der Straße. Von hier aus konnten wir durch das trübe



Ein Begriff
für photographische
Wertarbeit



ATIKAH 5 PF



Haarwechsel oder Haarschwund?

Das muß man genau unterscheiden. Haarwechsel ist natürliche Erneuerung: alte Haare fallen aus, junge wachsen nach. Beim Haarschwund erfolgt ein Nachwachsen nicht. Da heißt es aufpassen. Haarschwund ist anfangs schwer erkennbar. Doch leicht kann man sich davor schützen: durch SEBALD! SEBALD führt den Haarzellen lebenswichtige Aufbaustoffe zu. Die sorgen dafür, daß die Wachstumsenergie nicht nachläßt und Sie sich eines schönen, vollen, schuppenfreien Haares erfreuen können.

Sebald's Haarinktur

PREISE: RM 1.75 UND 3.25



Bitte die Flasche in den LEEREN Sektkühler!

Bekanntlich schmeckt „Kupferberg Gold“ schön eisgekühlt am besten. Aber, so einfach es aussieht, auch das Kühlen einer Flasche Sekt will verstanden sein. Es ist nicht gut, einen Sektkühler mit großen Eisstücken zu



füllen und nachher die Flasche mühsam dazwischen zu stecken. Man muß es so machen, daß man die Flasche in den leeren Kühler stellt, dann viele kleine Stücke Eis hineingibt und schließlich soviel Wasser zugießt, daß nur noch der Flaschenhals herausragt.

Das Wasser ist ebenso wichtig wie das Eis, denn die Kältewirkung tritt dadurch ein, daß das Eis schmilzt und seine Kälte an die Flasche abgibt. Deshalb ist es auch nützlich, die Flasche im Eise drehend zu bewegen und zuvor etwas grobes



oder feines Salz auf das Eis zu streuen, damit es schneller schmilzt.

Feinherber Sekt (wie „Kupferberg Gold“) sollte beim Genuß etwa plus 4 Grad Celsius haben. Sehr herber Sekt (wie „Kupferberg Riesling“) etwa plus 6 Grad Celsius.



KUPFERBERG GOLD

Die gute Laune selbst

Fenster beobachteten, ob der Malteser uns jemanden auf den Hals hegte. Die guten, behäbigen Wirtsleute hielten uns für Sonntagsausflügler. Es gab nur eine Flasche Sodawasser zum Frühstück und eine weitere für die „Lagestour“, für die ein Einfaß gezahlt werden mußte! So saßen wir eine ganze Stunde lang, geborgen vor Sonnenstrahlen und etwaigen vorbeijagenden Verfolgern hinter dem Fenster. Unverwandt beobachteten wir die Landstraße nach Verdala.

Plötzlich füllten sich die Dorfstraßen mit Menschen. Männer und Frauen strömten aus der Kirche und standen plaudernd herum. Wir zahlten und setzten unseren Weg in dem dichten Gedränge der Kirchgänger fort. Hinter dem Dorf kam endlich das Meer zum Vorschein, tiefblau. Das Herz sprang uns vor Freude bei diesem langersehnten Anblick.

Da wurden wir durch Autolärm hinter uns aufgestört. Verzweifelt blickten wir uns um. Rechts und links nur Weinbergsmauern! Ein großer Wagen, vollbesetzt mit englischen Offizieren, kam über die Höhe hinter uns her.

„Das war ein kurzer Sonntagsausflug“, meinte Brandl. Da — — der Motor wurde auf der Höhe geschaltet — — und mit Vollgas kaufte das Militärauto an uns vorbei. Wir konnten gerade noch zur Seite springen.

„Wie kann man nur so nervös sein?“ lachte ich. „Haben wir denn ein schlechtes Gewissen?“

„Oh, ganz im Gegenteil“, meinte Brandl. „Unser Freiheitsdrang und unser Wunsch, zur Front zu kommen, sind doch schließlich kein Unrecht.“

Das Auto war vorbei. Wieder begannen wir auszufahren. Kein Windchen wehte, und die Sonne brannte auf die staubige Straße. Im Magen hatten wir nichts als Pichelwasser. So kamen wir auf die St. Thomas-Bucht hinaus. Wohl lagen hier einige Boote, aber weit und breit war kein Segelboot zu sehen. Auch Riemen und Steuer fehlten. Schwer enttäuscht stellten wir das fest.

„Sollten die Engländer den Bootsverkehr von Malta aus ganz unterbunden haben?“ meinte Brandl. „Mit einer Flucht aus den Gefangenen- und Interniertenlagern haben sie doch bis heute kaum gerechnet.“

„Dann scheinen sie ihren Malteser Untertanen nicht zu trauen und vielleicht aus Furcht vor Spionage jeden Ueberseeverkehr zu verhindern“, antwortete ich.

Wir zogen weiter bis zur nächsten Bucht, sie war ganz leer. Ein einsames Fischerhaus lag da, und hinten am Ende der Landzunge ein Soldatenlager. Wir verließen deshalb die Landstraße und strebten auf Feldwegen der größten Bucht auf der Südseite Maltas, der Marfa Scirocco, zu. Hier mußte ein Fischerdorf mit einigen tausend Einwohnern liegen und auf dem östlichen Ufer ein modernes Fort.

„Die Bevölkerung von Marfa Scirocco lebt vom Fischfang.“ So hatte es in dem Buch gestanden, das ich in der Lagerbibliothek aufgestöbert hatte. Man sollte also meinen, daß hier auch Boote und Segel zu finden wären. Nach heißem Marsch fanden wir das Fischerdorf am Südrand einer kahlen Höhe. Wie ausgestorben lag es in der grellen Sonnenhitze. Mitten in der seichten Bucht spiegelte sich im Wasser ein größeres Boot mit Mast und Takelwerk. An der Mole waren einzelne Ruderboote festgemacht, also alles, was das Herz begehrte.

„Vor Monduntergang ist nichts zu wollen, also müssen wir bis nach ein Uhr nachts warten“, stellte ich seufzend fest. „Wie wär's, wenn wir erst einmal ordentlich pennten?“

Wir suchten ein Versteck und fanden es bald in einem Kornfeld. Ein Mäuerchen gab wenigstens für den Kopf etwas Schatten. Müde von den vielen neuen Eindrücken und der stundenlangen inneren Spannung streckten wir uns voll Behagen auf dem Boden aus. Zwölf Ruhestunden lagen vor uns, aber Schlaf fanden wir nicht. Unsere Gedanken wagten schüchtern den Sprung in die Heimat, manchmal zogen sie auch ins Verdala-Lager zurück, wo unsere Kameraden jetzt zum Mittagessen gingen und uns vermissen mußten.

Stunde um Stunde wurde der Schattenstreifen breiter. Dies empfanden wir als Wohltat. Denn so viel Licht und Sonne waren wir nicht mehr gewohnt. Spät nachmittags wurden etwas Schokolade und eine Zitrone geteilt, die wir in einer Hafentneipe im Fischerdorf erstanden hatten. Dies frugale Mahl, das erste seit Verdala, belebte uns sehr, und wir besprachen unsere Pläne für die Nacht.

Nachts um die zwölfte Stunde...

Bei Einbruch der Dunkelheit vertauschten wir unser Versteck im Kornfeld mit einer nahen Hausruine. Im fahlen Mondlicht sahen die rohen Mauern ohne Dach gespenstisch aus. Es war feucht und kalt geworden. In der Ferne wollte das Gefläß der Dorfstraße nicht abreißen. Langsam, viel zu langsam zählte eine Kirchturmuhre die fortschreitenden Stunden. Eidechsen huschten erschrocken über die Steine, und einzelne Fledermäuse flatterten im Mondlicht vorüber.

Endlich schlug es zwölf. Nun konnte es losgehen. Die Mondscheibe war untergegangen, aber an der Mole brannten trübe einige Laternen. Ein Sprung in das nächste Boot, ich hängte die Riemen ein, Brandl schnitt die Leinen durch und stieß an der Mole ab. Ruck, das Boot saß auf Grund! Abstemmen mit dem Riemen half nicht. Schon sammelten sich Gestalten am Ufer und beobachteten das Manöver. Ich sprang ins Wasser, um das Boot zu erleichtern. Dadurch verlor mein Kamerad das Gleichgewicht und sauste auf der anderen Seite ebenfalls ins Wasser, kam aber wieder auf die Füße. Das Boot bewegte sich. Im Mud watend, schoben wir beide es vor uns her und stiegen wieder ein, sobald das Wasser uns bis zur Hüfte reichte. Nun hatten wir die Fahrwinde. Lautlos glitten wir ins Dunkle des Hafens hinaus, bis wir mitten im Wasser an dem großen Schiff mit Mast und Takelwerk längsseit lagen.

Ob jemand an Bord war? Meine Hand tastete an der Holzwand empor, vorsichtig blickte ich über die Bordwand und versuchte, etwas aus dem Innern des Schiffes zu erkennen. Ein Mast, Hebebäume daran und — in der Mitte ein Hausen Sand! Also ein primitiver Hafensbagger. Von Segeln keine Spur. Aber auch zum Rudern war das Fahrzeug viel zu schwer.

Was tun? Nochmals zurück an Land? Das ging gegen jedes Gefühl. Wir versuchten mit dem kleinen Ruderboot wenigstens auf das Meer hinauszukommen. Das weitere würde sich dann schon finden. Die Bucht zog sich endlos hin. Einigen Fischerbooten mußte ausgewichen werden. Ueber die Erdwälle der Landbatterie ragten schwarze Geschützrohre zum nächtlichen Himmel. Sacht trieben wir vorbei.

Nach mehrstündigem Rudern erreichten wir das Ende der Bucht, wo uns der Nordwind so stark entgegenblies, daß wir kaum von der Stelle kamen. Das brachte uns zur Besinnung. Wollten wir so im Ruderboot die hundert Kilometer nach Sizilien gegen den Wind zurücklegen, ohne Trinkt Wasser, ohne Nahrung?

Wir kamen überein, umzukehren und am nächsten Tag ein geeigneteres Fahrzeug zu suchen. Vor Hellwerden mußten wir zurück sein. Mit dem Wind ging das Rudern leichter. Jedoch vor einer Steinmole saßen wir unrettbar fest. Also, bitte aussteigen ins Wasser! Naß waren wir ohnehin schon, hatten uns aber durch das ununterbrochene Rudern warm gehalten. Erst watschelte Ernst Brandl der Mole zu, mit jedem Schritt bis zum Knie im Schlamm. Ich gab dem wiederaufschwimmenden Boot einen tüchtigen Stoß in der Richtung zum Liegeplatz und watete dann resigniert hinter Brandl her.

Die Mole endete an der verschlossenen Tür einer Gartenmauer. Trotz der Dunkelheit hatten sich dort, wo das Boot festlag, schon wieder Leute angeammelt. Und schon kam einer hinter uns her. Eine tolle Jagd durch die Gärten setzte ein.

Haus Neuerburg Stil



Im Rheinland gab es schon frühzeitig ein blühendes Tabakgewerbe und eine große Tabak-Tradition. Das zeigen die schönen alten Tabak- und Zigarren-Packungen aus dem 18ten und 19ten Jahrhundert, die auch noch heute eine Freude für alle Liebhaber volkstümlich-graphischer Kunst sind. An diese Tradition anzuknüpfen war für die Gründer von HAUS NEUERBURG, die selbst einer alten Tabak-Familie entstammen, selbstverständlich. Sie folgten damit zwar nicht der damaligen Mode, die für die Zigarette den sogenannten mondänen Stil geschaffen hatte, aber trotzdem hat sich der HAUS NEUERBURG-STIL gegen alle Vorurteile durchgesetzt, weil er sich auf eine gute Fachleistung stützen konnte.

GULDENRING 4 PFG.
MIT MUNDSTÜCK



OVERSTOLZ 4 1/2 PFG.
OHNE MUNDSTÜCK

Beide Marken wieder in der fugendichten Frischhaltepackung!

HADANK



ZAHNSTEIN
gehört nicht
in einen gepflegten Mund!

Morgens und vor allem abends

SOLIDOX

ZAHNPASTA

Zahn
stein
bekämpfend

TUBE 40 Pf

GR. TUBE 60 Pf

SO 167-251

I mmer wenn Männer selbstbewußt und erfolgreich durch das Leben gehen . . .
immer wenn sie durch ihre Erscheinung und durch ihre Ausstattung wirken . . .
immer wenn Frauen von gewinnenden Männern sprechen und sie bewundern . . .
immer dann gehören dazu als Ausdruck persönlichen Geschmacks:


*Kronen-
Krawatten*



Kronen-Krawatten, voll elastisch und handgenäht, schön und elegant, erkennt man an der eingewählten Kronen-Marke.

KRONEN-KRAWATTEN-FABRIK
FRITZ M. TÜBKE K.G.
BERLIN C 2

werbeklotz



Mercedes-Schuhe

Sie begeistern
immer wieder, weil
sie so vornehm
aussehen, gediegen
in Material und
Verarbeitung sind
und trotzdem nicht
viel kosten!

Mercedes-Schuhe
bleiben stets
Qualitätsarbeit!

Schließlich schien der Verfolger genug zu haben. Wir hatten die Richtung völlig verloren. Keuchend hielten wir an einem Geröllabhang an. Es blieb uns nichts anderes übrig, als schleunigst, so lange es noch dunkel war, ein neues Versteck zu suchen. Wir fanden es in einem niedrigen Gemäuer in der Ecke eines Ackers. Der Morgenhimmel war das Dach. Dieses Mal schliefen wir sofort ein.

Am Hafen von La Valetta

Nach einigen Stunden weckte uns die wärmende Sonne. „Na, Ernst, fein siehst du ja wirklich nicht aus“, lachte ich. Dabei war ich selbst von den aufgeweichten Schuhen bis in die Haare mit Lehmkrusten bedeckt.

„Dann wollen wir uns erst mal ein wenig schön machen.“ Aber wie?! Mit den Taschenmessern wurde die größte Schmutzschicht abgekratzt. Schuhe und Strümpfe hingen zum Trocknen in der Sonne. Dünn geschnitzte Holzsplitter mußten die klaffenden Dreiecke in den Hosentaschen schließen.

„Ich finde, so können wir uns wieder sehen lassen“, stellte Brandl nach einiger Zeit befriedigt fest. Anderswo wäre man vielleicht anderer Meinung gewesen! Also wurde aufgebroschen mit dem Ziel: La Valetta, die Hafenstadt Maltas. Bevor wir weitere Pläne entwerfen konnten, mußten wir Gewißheit haben, ob unsere Flucht inzwischen entdeckt war.

In einem Vorort stiegen wir auf eine Polizeistation. Einigermassen erleichtert sahen wir, daß kein Steckbrief an dem schwarzen Brett hing. Gegenüber lockte die „Grand Central Bar“. Hier gelang es uns, etwas Weichkäse und einen Kranten altes Brot zu erhalten. So schmutzig die Hand der Wirtsfrau war, die es auf den Tisch legte, es schmeckte köstlicher als manches Festessen früherer Zeiten.

Endlos zog sich der Weg in die Länge. Die Sonne brütet. Endlich sahen wir Valetta und einen Teil des Hafens. Wir waren uns aber nicht im klaren, ob wir den Kriegshafen oder den nördlich der Stadt gelegenen Handelshafen vor uns hatten. Langsam gingen wir am Ufer weiter. Im Hafen war ziemliche Bewegung. Kohlenleichter gingen und kamen von den Schiffen, Dampfboote zogen Kielwasser Spuren.

„Das da hinten sind Kriegsschiffe, und zwar französische“, erklärte ich, „es ist also der Kriegshafen.“ Im Weitergehen hatten wir nicht gemerkt, daß wir in ein von englischen Wachtposten gesichertes Hafengelände geraten waren. Der Aufenthalt wurde uns etwas ungemütlich. Da schlug es gerade Mittag. Die Kohlenzimmer und Werftarbeiter strömten zum Tor hinaus, wir mit ihnen. Ein englisches Bataillon marschierte soeben auf der Straße mit klingendem Spiel vorbei und zog die Aufmerksamkeit der Wachtposten auf sich.

„Wir müssen uns einige Decken besorgen, damit wir heute nacht auf jeden Fall wegsegeln können“, erklärte ich Brandl. „Vielleicht ist es möglich, auch eine Zeitung zu erstehen, aus der wir etwas über das Auslaufen neutraler Schiffe erfahren.“

„Beides erhalten wir am ersten in Valetta“, meinte Brandl. Um unauffälliger an der Wache des Stadttors vorbeizukommen, mieteten wir einen Wagen. Im Bitteltrab ging es nach La Valetta hinein, direkt zum Verlag der „Malta Chronicle“, der größten Zeitung. Leider hatte sie wegen der Mittagszeit schon geschlossen.

„Macht nichts, wir haben Zeit, fahren wir doch solange spazieren“, schlug Brandl vor. Wir einigten uns auf Citta Vecchia, einen Ausflugsort mitten auf der Insel Malta, ungefähr dreizehn Kilometer von Valetta entfernt.

Der Kutscher drehte, und schon ging es wieder zum Stadttor hinaus auf die Landstraße. Unter dem hohen Bogen eines uralten Wasserviaduktes aus der Römerzeit hindurch kamen wir auf freies Feld. Englische und französische Matrosen strebten zu Fuß, auf Fahrrädern, einige auch im Wagen anscheinend dem gleichen Ziele zu. Die Frühjahrs-sonne schien warm, und die Stimmung stieg.

Aus dem Dunst der hügeligen Insel Landschaft zeichneten sich immer deutlicher die scharfen Formen einer malerischen Burg auf grüner Anhöhe ab. Der Wagen blieb am Fuß des Berges. Aber die besseren Hotels und das Casino waren geschlossen, und in den überfüllten Bars gab es wieder nur zu trinken, nicht einmal eine Zeitung fand sich. Um so herrlicher war der Blick ins Land von der Terrasse einer Kathedrale aus, die vor Jahrhunderten vom Malteser Orden erbaut war.

„Sieh mal einer an“, rief da plötzlich Brandl, „vor Valetta kreuzen einige Boote.“ Ihre weißen Segel leuchteten aus dem tiefen Blau des Meeres herüber. Wie elektrifiziert rannten wir beide den Berg hinunter zum Wagen, um auf dem schnellsten Wege in die Stadt zurückzukehren.

In der Vorstadt wurden einige Knäuel Stride und nach Passieren des Stadttors zwei wollene Reisedecken im „Army Navy House“ gekauft. Etwas Käse und Schokolade, eine große Tüte Apfelsinen und eine Büchse Kondensmilch vervollständigten die Ausrüstung. Brandl erhielt in der Redaktion die Zeitungen der beiden letzten Tage.

Nun galt es noch, den Liegeplatz der Segelboote auszufundschaffen, die wir von Citta Vecchia aus gesehen hatten. Wir ließen uns deshalb zur Fähre am Handelshafen fahren. Mit acht Tommies zusammen bestiegen wir die Marfamuscettoa-Fähre. Inzwischen hatten wir in den Zeitungen festgestellt, daß diese weder über die Abfahrtszeiten der Dampfer noch über unsere Flucht etwas enthielten.

Da saßen wir, eingekleidet zwischen englischen Soldaten, vor deren Augen wir unsere so elegant geflickten Hosen möglichst versteckten, und warteten eine volle Viertelstunde auf die Abfahrt. Endlich stieß die Fähre ab. Es hieß jetzt die Augen offen halten. Im ersten Teil des Handelshafens befanden sich überhaupt keine Schiffe, im anderen zwei Hospitalschiffe und ein U-Bootjäger. Schließlich kamen wir an einer Reihe der schönsten Segeljachten vorbei, wie sie passender für unsere Zwecke nicht gefunden werden konnten. Ein zufälliger Blick auf die schmale Hafeneinfahrt belehrte uns aber, daß der Hafen, wie wohl jeden Abend, durch eine schwere Balkensperre abgeriegelt war, die ein Auslaufen mit einem Segelboot vollständig unmöglich machte. Also wieder nichts.

Enttäuscht verließen wir auf der anderen Seite des Hafens die Fähre und schritten in der ersten Abenddämmerung durch die Straßen der Vorstadt Sliema auf die Küste zu. Obwohl wir mit Paketen schon schwer beladen waren, wurden schnell noch zwei Flaschen Rotwein gekauft. So schleppten wir uns auf der Uferstraße entlang und hofften, im letzten Licht des Tages doch noch ein Boot zu fischen.

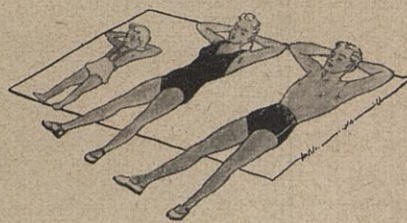
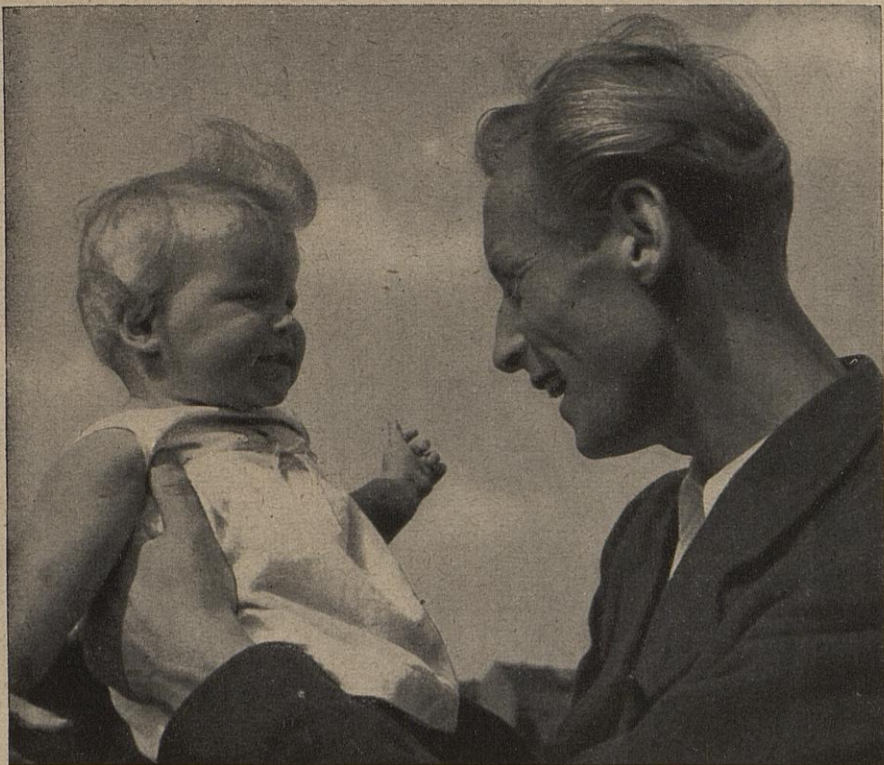
Nach einstündigem Marsch wurde die St. Julian-Bai erreicht. Dieser Fischerhafen hat die Form eines Herzens mit der Ausfahrt an der Herzspitze nach Norden. Diese Ausfahrt war gewunden wie ein Fragezeichen, und schwarze Felsspitzen ragten aus dem dunklen Wasser, aber sie schien überall sehr tief zu sein.

Im südöstlichen Ende der Bucht lagen acht Ruderboote in einer Reihe querab zur Ufermauer, im westlichen Teil eine kleinere Zahl von Fischerkähnen mit Sonnensegeln im Schutze des Kais. Die Aussichten, hier von der Insel fortzukommen, waren also nicht schlecht. Unter solchen Betrachtungen waren wir um den ganzen Hafen herumgekommen und konnten zuletzt noch durch die enge Ausfahrt ein Torpedoboot vor dem Hafen auf Patrouillenfahrt sehen. Die Uferstraße war belebt. So konnten die Boote im Hafen nicht näher untersucht werden.

Bei der ersten Gelegenheit wurde in eine bergansteigende Seitengasse eingebogen. Hinter einer Gartenmauer wollten wir den Einbruch der Nacht und den Monduntergang abwarten. Nach einem kurzen Imbiß fiel ich in einen bleiernem Schlaf — das letzte, was ich hörte, war das Abendgeläute unzähliger Kirchen.

(2. Fortsetzung folgt.)

6046



Liebe Annemarie!

Hier stelle ich Dir meinen großen Peter und unsere kleine Inge vor, in der Stunde des Wiedersehens von mir geknipst. Während seines Urlaubs meinte es die Sonne fast zu gut. Wir drei haben täglich zusammen gesonnt. Freilich haben wir es vorsichtig angefangen und ich habe die beiden immer wieder mit Nivea-Creme eingerieben, mich natürlich auch. Jetzt ist Inge so braun wie Vati, und doch ist ihr Pfirsichhäutchen zart geblieben. Peter nennt sie sein Nivea-Mädel...

SCHÖN BRAUN mit  **NIVEA CREME**

Briefmarken

HANDLUNG WALTER BEHRENS BRAUNSCHWEIG POSTFACH

Behrens Abonnements Systeme für jeden Sammler v. RM 2,85 bis 100 RM Monatsbeitr. Werbeschrift, kostenfrei. Standesangabe.



Ankauf von Sammlungen und Nachlässen. Interessante Literatur kostenfrei! Standesangabe



Das sprechende Behrens Album Von 1,65 bis 200 RM. Verlangen Sie Mustermappe Standesangabe

FRUCHT'S Schwannenweiß
Die berühmte Creme zur Erzielung einer fleckenlosen Haut. Überall wird Schwannenweiß mit großem Erfolg angewandt

FRUCHT'S Schönheitswasser Amphrodite
macht aus einem schlechten Teint einen schönen. Pickel und Mitesser verschwinden



Warum sein Alter verraten?

Das Gesicht tut es. Erhalten Sie es deshalb jugendfrisch und anziehend mit der seit mehr als 3 Jahrzehnten bewährten Aok Seesand-Mandelkleie. Ihre emulgierende Wirkung verbirgt schonende Reinigung bei gleichzeitiger verjüngender Massage durch feinsten Ostseesand.

Tägliches Waschen mit Aok Seesand-Mandelkleie ist belebende Gesichtsmassage und milde Pflege der Haut, die Seife schlecht verträgt.

Aok-Seesand-Mandelkleie
- für Empfindliche Aok Mandelkleie ohne Seesand -
zu 19, 48 und 95 Pfg. in allen Fachgeschäften

Ohne Bezugschein
Druckschriften kostenfrei
Exterikultur & Ostseebad Kolberg 1 E



Für Augen über 45
Sie sehen wieder alles netzhautscharf

(N.G.) - Busch

TELESIN Zweistärkengläser
Wenn Sie über 40-45 sind und eine Brille brauchen, dann nehmen Sie kein reines Leseglas, sondern **(N.G.)-Busch Telesin**. Zum Nahsehen, zum Lesen und Arbeiten braucht das Auge nur ein kleines Teil des Glases, etwa 2 qcm. Auf dieses kleine Stück ist bei Telesin das Nah-Teil (die Nah-Schärfe) konzentriert - durch eine optische Meisterleistung. Das ganze übrige Glas ist auf die weitere Entfernung eingestellt. Sie sehen gleich gut und mühelos geradeaus, zur Seite, nach oben und unten. Ohne Absetzen oder Wechseln der Brille sehen Sie in die Nähe wie in die Ferne immer netzhautscharf. Als ob Ihr Auge wie in jüngeren Jahren akkomodieren könnte!



Blick durch das Nah-Teil



Blick durch das Fern-Teil

Bitte sprechen Sie über Telesin mit Ihrem Augenarzt und Ihrem Optiker.

EMIL BUSCH A.-G. OPTISCHE INDUSTRIE RATHENOW.
Gegr. 1800

Ein kranker Zahn kann den ganzen Körper vergiften.
Grund genug, um es nicht dazu kommen zu lassen.

Chlorodont weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

Drei gute Gründe:

aromatisch
leicht
frisch

Astra
KYRIAZI

48

IN DEUTSCHLAND HERGESTELLT

KYRIAZI

CAIRO EGYPTEN

Astra

HAMBURG

EGYPTISCHER ART

EXPORTER'S CIGARETTES & TOBACCO

aus leichtem und aromatischem Tabak hergestellt

Diese drei charakteristischen Eigenschaften der „Astra“ sind das Ergebnis der Familien-Tradition des Hauses Kyriazi. In der dritten Generation, vom Vater auf den Sohn vererbt, verbürgt ein besonderes Wissen um den Tabak (seine Lebensbedingungen, seine Behandlung, die Herrichtung der Mischung aus verschiedensten Provenienzen und vor allem die Kenntnis der Gesetze zur Erhaltung, des vollen Aromas) eine eigenartige Cigarette stets gleichbleibender Prägung.

MIT UND OHNE MUNDSTÜCK

Ein Schönheitsmittel für die Zähne!

Blitzend weiß werden die Zähne, und das Zahnfleisch erhält prächtiges, rosig-gesundes Aussehen — ein Kontrast, der jeden Mund anziehend und schön macht. Die ausgiebige radioaktive Doramad-Zahncreme besitzt hohe Reinigungskraft und großen biologischen Einfluß. Zahnfleischerkrankungen werden günstig beeinflußt. Die Zartheit der Paste, das milde, erfrischende Aroma machen sie zur idealen Zahncreme.

Doramad
Radioaktive Zahncreme

45 Pf.
75 Pf.

Senden Sie diese Anzeige an die AUERGESELLSCHAFT AG., BERLIN N 65. Sie erhalten gegen diesen Gutschein kostenlos eine Doramad-Probetube.

Name: _____
Ort: _____
Straße: _____

Urquell
Steinhäger

würzig-mild, mit dem bekannten Schinkenbild

H.C.KÖNIG · STEINHAGEN in Westfalen

Die vielseitige, einäugige Reflexkamera für Photosport, Beruf und Wissenschaft

EXAKTA

Jhagee DRESDEN · Striesen 40

KAMERAWERK
STEENBERGEN & CO.

Dr. Schleussner der Welt älteste fotochemische Fabrik

Der modernste Film

ADOX

der welt-ältesten fotochemischen Fabrik

Die Heimat knipst... .. die Front freut sich

HUMOR

Zeichnung von Barlog



Der Chef auf Urlaub.

„Herr Chef, draußen in der Anmeldung ist ein Feldwebel, der Sie sprechen will. Kann ich nicht dabei sein, ick will mal sehn, wie det aussieht, wenn Sie stramm stehen!“

„Was studiert Ihr Sohn eigentlich?“
 „Jura!“
 „Ach, Gesteinskunde?“

*

„Was? Du hast dich von Fritz küssen lassen? Und gestern hast du noch gesagt, daß du dich von keinem Mann auf Erden küssen lassen würdest!“
 „Es war auch nicht auf Erden, es war in einem Paddelboot!“

*

„Hier bringe ich Ihnen die Rechnung. Mein Chef hat gesagt, daß ich ohne Geld nicht wieder nach Hause kommen dürfte!“
 „Da hast du ja Glück gehabt! Einen so langen Urlaub wirst du in deinem ganzen Leben nicht wieder bekommen!“

*

Graf Bobby sitzt mit Graf Rudi in der Oper.
 Bobby sieht sich um und zeigt dann auf eine Loge: „Du, Rudi, dort in der Loge sitzt doch die Fürstin Esterhazy?“
 Meint Rudi: „Aber, Bobby, die Fürstin Esterhazy ist doch schon lange tot!“
 Da protestiert Bobby aber energisch: „Ich bitt' dich, schau hin, sie bewegt sich doch!“

„Es ist furchtbar — Müller war gestern nacht so blau, daß er auf dem Heimweg den Bahnhof verkaufte!“
 „Haha! Das kann vorkommen!“
 „Das sagst du so hin. Aber ich habe den Bahnhof gekauft und gleich bezahlt!“

*

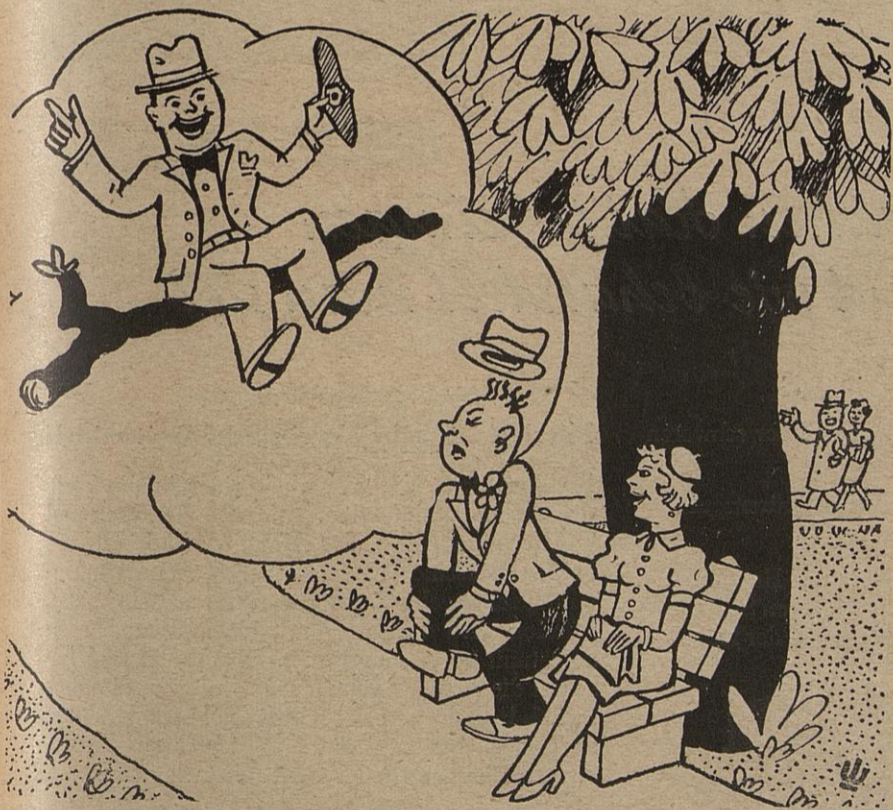
„Sag mal, woran erkennt man am sichersten das Alter eines Huhns?“
 „Ich erkenne es immer an den Zähnen.“
 „Ein Huhn hat doch keine Zähne!“
 „Nein! Aber ich!“

*

Paul war fremd in der Stadt. Er ging in ein Lokal, an dessen Tür ein Schild verkündete: Die stadtbekannte Küche!
 Er war der einzige Gast. Verwundert wandte er sich an den Kellner: „Nanu? Und dabei steht draußen doch . . .“
 Der Kellner seufzte: „Das ist es ja eben!“

*

Lehrer: „Leander schwamm jede Nacht über den Hellespont, um Hero zu besuchen. Kennt jemand einen ähnlichen Beweis großer Liebe?“
 Hans: „Ich, Herr Lehrer! Mein Bruder schreibt jeden Tag einen Brief an sich selbst, damit die Briefträgerin jeden Tag ins Haus kommen muß.“



Mensch, sei vergnügt, lach dir 'nen Ast!!
 Auch wenn du Hühneraugen hast,
 Kannst du jetzt wieder fröhlich sein —
 Denn davon wird dich schnell befrei'n
 Das altbewährte „Lebewohl“*).

*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten empfohlenen **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben**, Blechdose (8 Pflaster) 60 Pfennig, **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 40 Pfennig, erhältlich in Apotheken und Drogerien.
 Wenn Sie keine Enttäuschung erleben wollen, achten Sie auf die Marke **„Lebewohl“**, da häufig weniger gute Mittel als „ebensogut“ vorgelegt werden.



VASENOL-Wund- und Brandbinde
 kühlt, lindert Schmerzen und verklebt
 nicht mit der Wunde; folglich schmerz-
 loser Verbandwechsel,
 keine Narbenbildung.


Vasenol

R ä t s e l

Sprichwort aus Ergänzungswörtern

Die senkrechten Reihen sind zu 15 vierbuchstabigen Wörtern zu ergänzen. Die Ergänzungsbuchstaben ergeben, der punktierten Linie folgend, ein Sprichwort. Die Wörter bedeuten (in anderer Reihenfolge):

1. Stechwerkzeug, 2. Fluß in Italien, 3. Holzgewächs, 4. Gesangswerk für mehrere Stimmen, 5. majoranartiger Lippenblüter, 6. Kletterpflanze, 7. Nagetier, 8. Klebemittel, 9. Strom in Sibirien, 10. Essen, 11. Bestandteil der Milch, 12. Schachfigur, 13. kurze Jacke, 14. wirbelloses Tier, 15. Metall.

				L			W
				O	A	A	
	S	N					
			M	S	M		
A		A		L	Z		
	F	H		A		A	
	E	O	L	R			S
O					M	L	E

Buchstabenbild



Musikersuchen

Wie heißen die Komponisten nachstehender Werke: Sinfonie pathétique — Donauwellen — Die Rosenlieder — Alessandro Stradella — Legende von der heiligen Elisabeth — Maurer und Schlosser — Der Trompeter von Säckingen — L'après-midi d'un faune.

Die Anfangsbuchstaben der Komponistennamen nennen eine deutsche Oper.

In der Großhandlung

Georg erhielt vom Chef soeben Ein Lob, drum sieht er glücklich aus. Auf seinem Wort sitzt Paul daneben Und schaut ihn Wort an, „m“ hinaus.

Silbenrätsel

Aus den Silben:

- a — a — an — be — be — ben —
- buch — cal — de — den — di —
- do — dorf — e — e — e — ent —
- fekt — feld — ge — go — griff —
- ha — haar — hor — im — in — in —
- ken — ko — kol — ku — lek —
- len — len — ler — li — lie — löt —
- ma — mi — nar — nar — ner —
- ni — nis — no — no — nol — ny —
- o — per — pri — ren — rin — ron —
- schrift — se — se — se — sieb —
- stel — tiz — tra — wurf — zis —

sind 21 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Goethe ergeben.

1. Grammatikalische Zeitform, 2. Merkheft, 3. Maskenmantel, 4. höchste Erscheinungsform, 5. Skizze, Plan, 6. übertriebene Zuneigung, 7. Erinnerungszeichen, 8. Oper von Richard Strauß, 9. Küchengerät, 10. griechische Rachegöttin, 11. literarisch Schaffender, 12. Kirchensonntag, 13. Gerät des Klempners, 14. Mädchenname von Schillers Gattin, 15. Edelholz, 16. Steinfrucht, 17. Schlachtenort (1813), 18. Frühlingsblume, 19. Ureinwohner Amerikas, 20. spanischer Dichter, 21. Wespenart.

Lösungen der Rätsel aus Nummer 20

Kreuzworträtsel:
 Waagrecht: 1. Schar, 8. Thor, 9. Bora, 10. Ruf, 11. Meran, 12. Satan, 13. Nauen, 15. Feuer, 16. Hel, 17. Eier, 18. Lade, 19. Degen.
 Senkrecht: 1. Streifen, 2. Chur, 3. Hof, 4. Ar, 5. Koran, 6. Iran, 7. Vandalen, 9. Beter, 11. Mauer, 12. Sauer, 13. Neid, 14. Oede, 16. Hag.
 Die Kraft ist da, vor der die Nacht entflieht.
 Sprichwort im Sprichwort: Die Zunge bringt mehr Leute um als das Schwert.
 Umbau: gelbe Kahn — Kegelbahn.

Praktische Erkenntnis: Arbeiten einstellen, Arbeiter einstellen.
 Silbenrätsel:
 Demut und Ehrfurcht sind das Beste am Menschen.
 1. Diokletian, 2. Einwand, 3. Morgenland, 4. Urania, 5. Teehaus, 6. Urlaub, 7. Nationalhymne, 8. Demosthenes, 9. Eisenhut, 10. Höhe, 11. Roswitha, 12. Fatum, 13. Universum, 14. Rotbuche, 15. Chinesin, 16. Teetisch, 17. Silbe, 18. Insulin.
 Zum Einfügen: Verwirrung, Araber, Mauser, Geiser, Niel, Trier, Abendbrot, Barett, Heldin, Bali. — Wasserball.

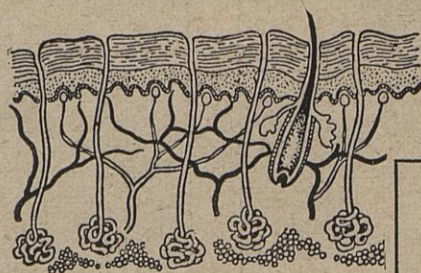


Wie entstehen Hautreizungen und wie behandelt man sie?

Geschwüren, Furunkeln oder gar zu der schweren Form der Akne.

Wie beseitigt man Funktionsstörungen der Haut?

Die Bildung von Pickeln, Pusteln und Hautunreinheiten ist teils auf Störungen der inneren Sekretion — hauptsächlich der Fettabsonderung der Haut —



Schnitt durch die menschliche Haut.

Hautreizungen — Pusteln, Pickel und andere Hautunreinheiten — sind fast immer auf Funktionsstörungen der Haut zurückzuführen. Es genügt daher nicht, die von Mann und Frau gleichermaßen als störend empfundene häßliche äußere Erscheinung durch Creme oder Puder zu verdecken. Auch bei kleinen Hautreizungen ist Vorsicht geboten, denn Funktionsstörungen der Haut führen leicht zu

PITRALON

wird auch von Frauen mit bestem Erfolg angewendet

teils auf schädigende Bakterien zurückzuführen. Um die Ursachen der Funktionsstörungen zu beseitigen, ist daher eine gründliche, in die Tiefe dringende Desinfektion der Haut notwendig.

Pitralon ist mehr als ein Schönheitsmittel!

Pitralon bietet die Sicherheit einer in die Tiefe dringenden Desinfektion. Es öffnet die Poren und Talgdrüsenausgänge der Haut, durchdringt die beiden Hautschichten und vernichtet auch die im Unterhautzellgewebe wuchernden Krankheitskeime. Pitralon wird vorsichtig mit einem Wattebausch aufgetupft (nicht einreiben!). Es verhütet und beseitigt die Anfänge von Haut-Infektionen, die über Pickel, Pusteln und die schwerere Form der Akne zu gefährlichen und auffällig sichtbaren Entzündungserscheinungen der Haut führen können.

Tupfen Sie — auch nach dem Rasieren — mit einem Wattebausch einige Tropfen Pitralon auf die angegriffenen Hautstellen. Ein leichtes Brennen beweist die Tiefenwirkung. Pitralon darf nicht eingerieben werden.



Gut geschlafen - gut gelaunt!



So sollten Sie erwachen, mit Frohsinn und mit Lachen! Sorgen Sie nur für ungestörten Schlaf durch **OHROPAX - Geräuschschützer**. Weiche, formbare Kugeln zum Abschliessen des Gehörganges. Schacht. mit 6 Paar RM 1,60. Apotheker Max NEGWER, Potsdam 7

Die Atmungsorgane

zeigen durch Hustenreiz, Verschleimung oder Atembeschwerden an, daß etwas nicht in Ordnung ist. Luftröhrentarax, hartnäckige Bronchitis, qualender Husten und Asthma werden seit Jahren mit Dr. Boether-Tabletten auch in alten Fällen erfolgreich bekämpft. Dies bestätigen die vielen vorliegenden oft geradezu begeisterten Dankschreiben von Verbrauchern. Dr. Boether-Tabletten sind ein unschädliches kräuterhaltiges Spezialmittel. Enthält 7 erprobte Wirkstoffe. Beruhigt und kräftigt das angegriffene Bronchienewebe. Zahlreiche schriftliche Anerkennungen dankbarer Patienten und zufriedener Ärzte! In Apotheken M 1-31 und 3-24. Interessante Broschüre kostenlos. - Schreiben Sie an MEDOPHARM, München 62/R 62.

Deutsche Wertarbeit.

SONNAL
KLINGEN

Ein Begriff für jeden
Selbstrasierer

und aus Solingen

keine Wahl nur Sonnal

Photo-Arbeiten

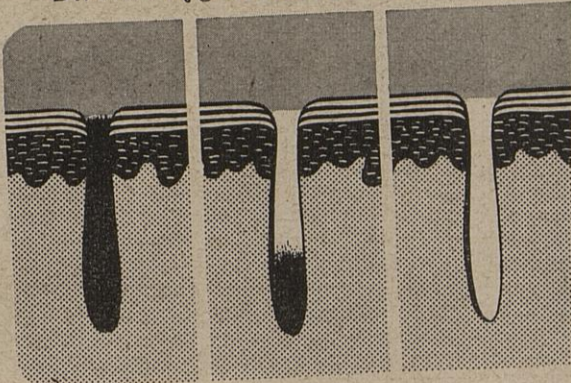
unverändert in Qualität!
innerhalb 48 Std.
Photo-Bönecke, Merseburg

Sie sehen den Beweis:

Träufeln Sie ein wenig Scherk Gesichtswasser auf einen Wattebausch und tupfen Sie es leicht auf die Haut. An dem belebenden Prickeln spüren Sie, wie tief Scherk Gesichtswasser in die Poren dringt. Nach einigen Sekunden reiben Sie den erneut getränkten Wattebausch über die Haut und erleben eine Überraschung: der Wattebausch ist ganz schwarz, so gründlich hat Scherk Gesichtswasser Ihre Haut gereinigt - die Poren sind frei - die Haut kann wieder atmen.



Der schmutzige Wattebausch zeigt es Ihnen.

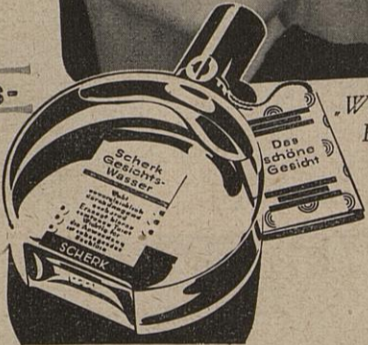


So gründlich reinigt Scherk Gesichtswasser die Poren.



„Wieviel schöner Deine Haut geworden ist!“

Scherk Gesichtswasser



G 89

Der Name PERI sagt alles!

Ein altes Hausmittel, das gegen Erkältungen und mancherlei Schmerzen vorbeugt, ist Eucalyptus. Dieses, uns von der Natur geschenkte Vorbeugungsmittel, ist in der

PERI Eucalyptus ZAHN CREME

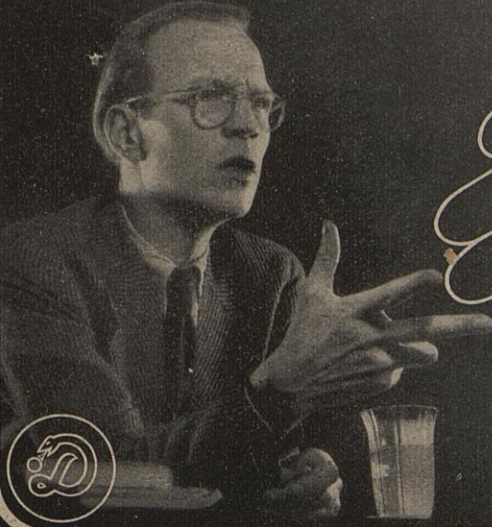
enthalten. Sie hilft nicht nur die Zähne zu reinigen und gesund zu erhalten, sondern auch Zahnstein zu bekämpfen und den Mund zu desinfizieren und zu erfrischen.



TUBE RM -.75

DR. KORTHAUS
FRANKFURT A. M.

schon 2 Rheila mehrmals täglich



machen dem Vortragskünstler, dem Redner und Sänger die Stimme frei. Rheila sind unerlässlich vor jedem Auftreten. Zudem lindern sie Heiserkeit und beugen vor gegen Husten.

Inhalt ca. 35gr

In Apoth. u. Drog. nur Original-Pack. zu RM 0,50 u. 1,-

GRUBER KÖLN



Aus dem Zoo von Den Haag entwichen Paviane! Die Direktion des Zoos organisierte die Verfolgung und wartete dann ergeben auf das Resultat...



Die Paviane aber waren schon auf den Dächern, in kühnen Sprüngen von Giebel zu Giebel segend. Höchst interessiert sahen sie sich von oben die Welt an, rüttelten unternehmungslustig an Dachziegeln und schnupperten an Schornsteinen herum.



Die Bewohner der umliegenden Häuser laurten mutig hinter Kaminmauern auf die Affen, die grimassenschneidend weiterzuckten — es war ein gegenseitiges Verstecken spielen bis in die Nacht hinein.

Unsere Affen sind fort!

Am nächsten Morgen aber kroch ein erbärmlich frierendes Häuflein auf allen vieren

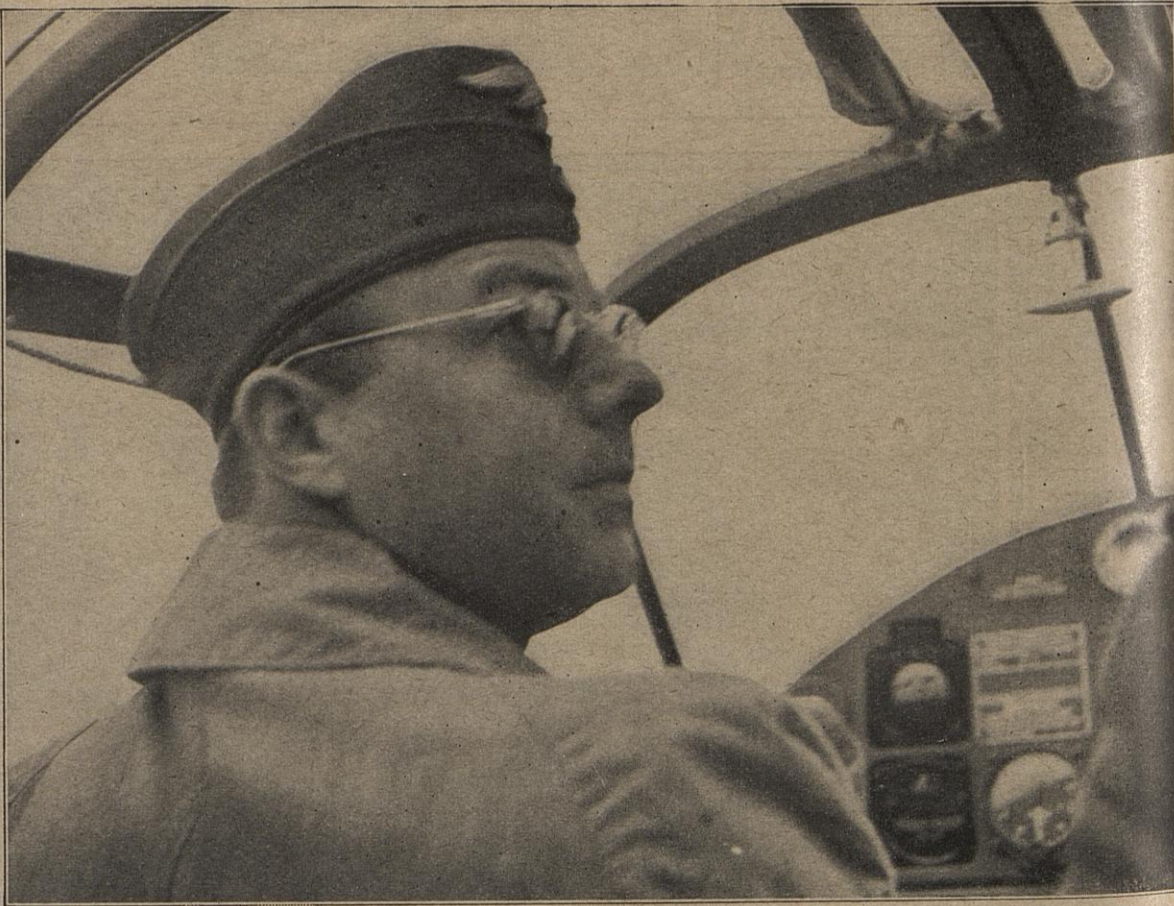
reumütig wieder in den Zoo zurück. Der Hunger war stärker und das gegen die Unbilben der Welt wohlgesicherte Affenheim lockender als die „goldene Freiheit“! A. P. (4)



Ein Befehl wird erteilt —



Angetreten zum Befehlsempfang: Heinz Rühmann. Der bekannte Schauspieler nahm als Freiwilliger an einem Ausbildungslehrgang als Kurierflieger teil.



— Heinz Rühmann führt ihn aus

In der Kabine seiner Me 108. Heinz Rühmann ist seit vielen Jahren begeisterter Sportflieger. Pabel (1), Kind (1)



Liebe in der Skihütte.

Sie beginnt mit einem drohend erhobenen Beil, das Mady Nahl über dem Haupte von Hans Schott-Schöbinger schwingt. Aber keine Angst! Es ist doch „Liebe auf den ersten Blick“, ein Stück mit Musik von Peter Igelhoff im Kabarett der Komiker.



Liebe in Salzburg.

Der Wirt (Christian Gollong) und seine Mehlspeisköchin (Fee von Reichlin), die in der Operette „Saison in Salzburg“ im Theater des Volkes ein glückliches Paar werden, parodieren ihre „vornehmen“ Gäste mit dem volkstümlichen Schlagerlied „... und die Musik spielt dazu!“



Liebe in der Lerchengasse

heißt die Operette im Schiffbauerdamm-Theater, in der Dorit Kreysler und B. G. Ritterfeldt als Biedermeierpaar einen ... Seemannstanz auf die Bretter legen.



... und Liebe in Budapest,

vorgeführt von der reizenden Ungarin Clara Tabody mit ihrem Partner Walter Müller in der Operette „Waste in Blau“ im Admiralspalast. Ihr Lied von der „Julischka aus Buda-Buda-pest“ summt wieder ganz Berlin.

Aufnahmen von Berliner Premieren: Hanns Hubmann

Wenn ich es so machte wie meine Frau ...

Kleine Träumerei von L. v. Malachowski



... was, das weißt du noch nicht? Müller hat sich jetzt etwas ganz Tolles angeschafft! Eine Fehldruck-Guinea für ein fein süßes Album — also, himmlisch, sag ich dir! Weißt du, ganz Rot in Rot, und mit besonders reizenden Zäckchen ringsherum, ganz ent-zückend kann ich nur sagen!



Wenn meine Frau was Neues anhat, tut sie das ja auch: ... ich stell mich jetzt ans Fenster, der Krause drüben soll sich ärgern!



Und wie oft muß ich das bei ihr erleben, wenn eine Freundin zu Besuch kommt! „Sieh mal, Liebling, wie gut steht mir doch Erichs Hut!“



Das bewährte Rezept: „Huhu—huhuuu! Ich habe einfach nichts mehr zu trinken, Schazi!“



Rache für meinen aufgeräumten Schreibtisch. „Jetzt wirst du endlich Ordnung haben! Da hängen deine Strümpfe, hier sind deine Lippenstifte, der Puder liegt in einer Zigarrenschachtel in der Schublade rechts, und in die große Flasche hier habe ich alle Restchen deiner Parfüms getan!“



Und wenn sie wieder einmal liest — dann seufze ich mal los: „Früher warst du ganz anders zu mir...!“